

November 2025 / Kislev 5786 – [VOL. NO. 24]

כסלו תשפ"ו



Magazin zum traditionellen
jüdischen Leben in Deutschland

BtJ

Gemeindemagazin

UNSERE FESTE
Chanukka – ein
Lichterfest

UNSER BRENNPUNKT
Macht der Extreme

UNSER GESPRÄCH
BtJ Interview mit
Dr. Hannah Rubin

UNSERE GESCHICHTE
Worms – das
Torazentrum Europas



RUSSISCH


BTJ Bund
traditioneller Juden
in Deutschland

Chag Chanukka Sameach!



Dr. Doron Rubin
Stellvertretender Vorsitzender

Liebe Leserinnen und Leser,

die Welt lässt uns keine Atempause. Das gilt allgemein, das gilt für „jüdische“ Themen. Manche Selbstverständlichkeit jüdischen Lebens in der Diaspora und insbesondere in Deutschland, vor allem aber in Bezug auf Israel, wird infrage gestellt. Umso wichtiger ist es, dass wir uns immer wieder in Erinnerung rufen, dass es ein starkes, selbstbewusstes Judentum in Deutschland gibt, das tief in unserer Tradition verwurzelt ist.

Über einen zentralen Aspekt dieser Tradition, der ein wesentliches Element von Chanukka ist und uns über viele Jahre hinweg vor Assimilation geschützt hat, schreibt der Landesrabbiner von Sachsen-Anhalt Daniel Fabian in seinem Beitrag über unsere Feste: Das Lernen und die Bildung – Chinuch. Daniel Neumann setzt sich in der Rubrik „Brennpunkt“ mit der Macht der Extreme auseinander und weshalb diese so anziehend auf Menschen wirken. Im Anschluss skizziert er, wie Extrempositionen entgegengewirkt werden kann.

Das Interview führten wir für diese Ausgabe mit Dr. Hannah Rubin. Sie beschreibt u. a. die Herausforderungen, die sie sowohl als traditionelle Jüdin als auch ganz allgemein als Frau auf ihrem Weg zur Anwältin und Partnerin in einer spezialisierten Kanzlei bewältigen musste. Herausforderungen, denen viele Frauen ausgesetzt sind.

Die Serie von Rabbiner Yehuda Aaron Horovitz widmet sich in dieser Ausgabe mit Worms einem der großen Tora-Zentren des Mittelalters, zugleich ein Teil der berühmten „SchUM“-Gemeinden (Speyer; Worms; Mainz). Vom schönen BtJ-Sommerschabbat im Harz erzählt uns Naomi Balla, das Team von JCommunity von dem ebenso gelungenen Sommer-Machane

in den Alpen. Kuf Kaufmann bringt uns auf persönliche Art und Weise, aber auch mit etwas sorgenvollem Blick auf die Gegenwart, seine Gemeinde nahe, die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig.

In der Rubrik „Unsere Kochecke“ stellt uns Jael Firstein, u. a. jüdische Food-Bloggerin, eine schmackhafte Latkes-Kreation für Chanukka vor. Der Beitrag für die Rubrik „Unsere Kinderecke“ stammt aus der Feder von Naomi Baar-Sabag und Sima Widerker, den Gründerinnen von „Dalet“, und zeigt uns auf anschauliche Art und Weise Wege auf, wie Kinder an Chanukka herangeführt werden können.

In der Rubrik „In eigener Sache“ werden auch dieses Mal unsere eigenen BtJ-Aktivitäten übersichtlich vorgestellt. Eine ausführliche Schilderung erhält der BtJ-Grand-Schabbaton in Potsdam, der für große Begeisterung bei den Teilnehmern gesorgt hat.

Gerade zu Chanukka wollen wir mit Hoffnung und Stärke in die Zukunft blicken und wünschen Ihnen von ganzem Herzen Chanukka Sameach, ein fröhliches Chanukka!

Ihr
Doron Rubin
für den Vorstand und für das
Redaktionsteam des BtJ

03

GRÜßWORT

06

IN EIGENER SACHE

BtJ Aktivitäten & Grand Schabbaton



28

UNSER GESPRÄCH

BtJ Interview mit Dr. Hannah Rubin



16

UNSER BRENNPUNKT

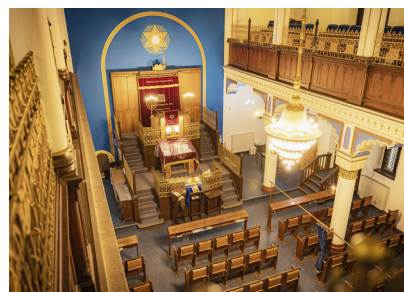
Macht der Extreme



36

UNSERE MITGLIEDER

Leipzig



24

UNSERE FESTE

Chanukka – ein Lichterfest



42

UNSERE PROJEKTE

JCommunity Machane & Harz Machane



46

UNSERE GESCHICHTE

Worms – das Torazentrum Europas



54

UNSERE KOCHHECKE

Latkes neu gedacht – Tradition trifft Moderne



56

KINDERECKE

Chanukka – Kleine Lichter, große Wirkung



IMPRESSUM

BtJ Gemeindemagazin

Magazin für Mitgliedsgemeinden des Bundes traditioneller Juden in Deutschland

Herausgeber:

Bund traditioneller Juden in Deutschland e.V.

Vorsitzender:

Michael Grünberg
 In der Barlage 43 / 49078 Osnabrück
 Tel. : +49 5414065812
 Fax.: +49541434701
 www.btjd.de Email: info@btjd.de

Redaktionelle Leitung: David Seldner

Redaktion: Dr. Doron Rubin, Malki Batyrev

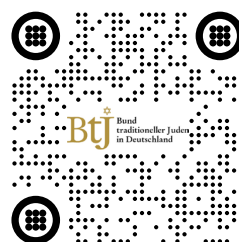
Lektorat: Leni López

Gestaltung: Tanja Lubarski – lyubarska@icloud.com

Übersetzung: Alina Hajtlina

Druck: migoma – ideenverliebt

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. BtJ behält sich das Recht auf Lektorat und Kürzung der zugesandten Beiträge vor.



BtJ 2025 (5785) Aktivitäten

IN EIGENER SACHE



BtJ Grand Schabbaton

Über 250 Teilnehmer aus ganz Deutschland





BtJ Chidon haTanach



JCommunity Summer-Camp in den Alpen

BtJ-Schabbaton in Augsburg

Ein gemeinsamer Schabbaton von BtJ und JCommunity

BtJ-Ferienlager im Harz

Besondere Ferienfreizeit im Harz





über 250
Teilnehmer aus
ganz Deutschland



→ BtJ Grand Schabbaton

Der Grand Schabbaton, einer der Höhepunkte in unserem jährlichen Veranstaltungskalender, fand zum ersten Mal im Kongresshotel in Potsdam statt und war wieder ein großer Erfolg. Im Juni verbrachten über 250 Teilnehmer aus ganz Deutschland – die jüngste Teilnehmerin zwei Wochen alt, fünf Familien mit drei Generationen vor Ort – in entspannter, warmherziger Schabbat-Atmosphäre eine schöne Zeit mit lebendigen G'ttesdiensten, Schiurim, anregenden Gesprächen und Diskussionen, stimmungsvoller Musik, privater Nutzung des hoteleigenen Swimmingpools sowie leckerem Essen (s. Seite 12).



→ BtJ-Schabbaton in Augsburg

Im März veranstaltete der Bund traditioneller Juden (BtJ) gemeinsam mit JCommunity einen Schabbaton in Augsburg mit dem Thema „Wer hat Recht?“.

Gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde Augsburg, einer Mitgliedsgemeinde des BtJ, erlebten wir drei festliche Schabbat-Mahlzeiten in herzlicher Atmosphäre. Ein besonderes Highlight war die Walking Tour auf den Spuren des jüdischen Augsburgs. Nach einer musikalischen Havdalah ging das Programm mit einem Bowlingausflug weiter.

Dr. Doron Rubin, Richter und stellvertretender Vorstandsvorsitzender, erläuterte während des Schabbats den rund 30 anwesenden Jugendlichen und



jungen Erwachsenen den Prozess der Entscheidungsfindung im Recht. Daniel Batyrev, Leiter einer Informatikfakultät, gab einen Schiur mit dem Titel „Programmieren im Talmud“.

Am Sonntag gab es zum Abschluss noch einen Schiur von Rabbiner Kochan sowie eine Teambuilding-Aktivität im Escape Room. Freundschaften wurden geknüpft und Jugendliche aus ganz Deutschland in ihrer jüdischen Identität gestärkt.

Wir bedanken uns bei der Jüdischen Gemeinde Augsburg unter dem Vorsitzenden Herrn Mazo für die Gastfreundschaft und die Zusammenarbeit!





→ BtJ-Ferienlager im Harz

Ende Juli 2025 fand auch dieses Jahr wieder die besondere Ferienfreizeit im Harz statt. Vor allem für Kinder und Jugendliche aus Sachsen und Sachsen-Anhalt stellt das Ferienlager eine tolle Möglichkeit dar, Spaß zu haben, sich in einer entspannten Atmosphäre mit ihrem Judentum auseinanderzusetzen und einfach eine schöne Zeit zu haben. Wir bedanken uns bei Katia Novominski für die Planung und Leitung sowie bei Militärbundesrabbiner Zsolt Balla, Rabbiner Elischa Portnoy und Marina Balla für ihr Engagement und ihre Inspiration vor Ort. (s. Seite 44)



→ JCommunity Summer-Camp in den Alpen

In den österreichischen Alpen fand im August das von JCommunity organisierte und vom BtJ unterstützte Summer-Camp statt. Wie schon in früheren Jahren an anderen Orten erlebten die Jugendlichen dank einer sorgfältigen Planung eine herrliche Zeit im Summer-Camp, wo ihnen in malerischer Umgebung jüdische Traditionen, verbunden mit einem tollen Freizeitprogramm, vermittelt wurden (s. Seite 42).

→ BtJ Newsletter



Wöchentlich versenden wir zusammen mit dem Hildesheimer Rabbinerseminar zu Berlin den gemeinsamen Newsletter „Covenant & Conversation“ mit den anregenden Gedanken von Rabbiner Sacks z¹ in deutscher Sprache. Anmelden kann man sich auf der Webseite www.btjd.de.



Looking forward...



BtJ Grand Schabbaton –

Der nächste BtJ Grand Schabbaton ist vom

14. bis 17. Mai 2026

geplant. Wir freuen uns schon jetzt darauf.

→ BtJ Chidon haTanach

Wir unterstützen den Chidon haTanach, der von der Europäischen Janusz Korczak Akademie e.V. (EJKA e.V.) und der Jewish Agency in Kooperation mit der Conference of European Rabbis organisiert wird. Das Projekt findet immer stärkeres Interesse. Mittlerweile gibt es eine eigene deutsche Vorauswahl in Bad Sobernheim in Zusammenarbeit mit der ZWST im Rahmen eines Schabbatons.

→ BtJ-Mitgliederversammlung

Im November 2025 findet unsere BtJ-Mitgliederversammlung in Frankfurt im Anschluss an die Ratsversammlung des Zentralrats statt. Unter anderem werden die vergangenen Projekte besprochen, neue Aufgaben formuliert und angegangen.



BtJ Grand Schabbaton

Der diesjährige Grand Schabbaton fand erstmalig im Kongresshotel in Potsdam statt und war ein großer Erfolg. Über 250 Teilnehmer aus ganz Deutschland – die jüngste Teilnehmerin zwei Wochen alt, fünf Familien mit drei Generationen vor Ort – lebten ihr Judentum in großartiger Stimmung und holten sich Inspiration für das ganze Jahr. Auch wenn wir nachfolgend einzelne Programmpunkte als Highlights hervorheben – das wahre Highlight des Grand Schabbatons sind die Teilnehmer, die als Gemeinschaft zusammenkommen, um zu lernen, G'ttesdienste zu begehen, Schabbat zu feiern, Texte, Gemeinden und das Welt-

geschehen zu diskutieren und in diesen schwierigen Zeiten einander Halt zu geben und aus all diesen Aktivitäten gestärkt hervorzugehen. Ob für Groß oder Klein, der Grand Schabbaton bot eine Fülle an vielseitigen Ereignissen, die allen noch lange in Erinnerung bleiben werden.

Wertvolle Erkenntnisse vermittelten die zwei Schiurim von Raizi Chechik, einer kreativen und dynamischen Pädagogin sowie herausragenden Referentin, die über zwanzig Jahre Erfahrung in der Schulleitung sowie eine Leidenschaft für das Lernen und Lehren in ihre Position einbringt. Es war erhellend, auf so intellektuelle wie einfühlsame Weise erläutert zu bekommen, wie wir Spiritualität in die Kindererziehung sinnvoll und für das Kind bereichernd einbauen können. Erhellend war auch der Bericht über eine besondere Frau aus Vilnius, die sich um den Druck und die Verbreitung des Talmuds verdient gemacht hat. Die Möglichkeit, Einzel-Slots



Erkenntnissen, die auf menschenverachtende Weise erworben wurden) ging, zum Nachdenken, Hinterfragen und Diskutieren an. Rabbiner Grossberg und die angehenden Rabbiner Ruerup und Dues rundeten das Lernprogramm ab. Das Konzert von Rabbiner Balla, Rabbiner Fabian sowie Kantor Baruch

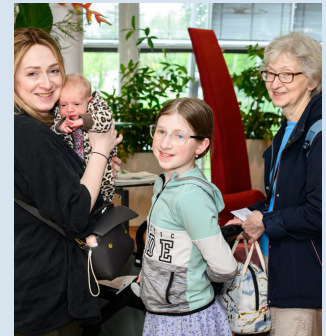


mit Raizi Chechik wahrzunehmen, wurde ebenso zahlreich genutzt wie die Möglichkeit, sich mit der erfahrenen Jugend- und Kinderpsychologin Miriam Rubin in Einzel-Sessions zu beraten.

Der Militärbundes- und Landesrabbiner von Sachsen, Zsolt Balla, der Oberrabbiner von Wien, Jaron Engelmayer, sowie der Landesrabbiner von Sachsen-Anhalt, Daniel Fabian regten uns mit ihren Schiurim, bei denen es inhaltlich um den „Nazir“ (eine Art Einsiedler), um Fragen des Genusses oder Fragen der medizinischen Ethik (über die Verwendung von

Chauskin an Motzei Schabbat war ein stimmungsvolles Highlight des Schabbatons.

Die Podiumsdiskussion, moderiert von David Seldner (BtJ), mit Oberrabbiner Engelmayer, dem BtJ-Vorsitzenden Michael Grünberg, Schul-Managerin Dr. Hannah Tzuberi sowie Richter Dr. Doron Rubin (BtJ) zu der Frage des Umgangs mit dem jüdisch-muslimischen

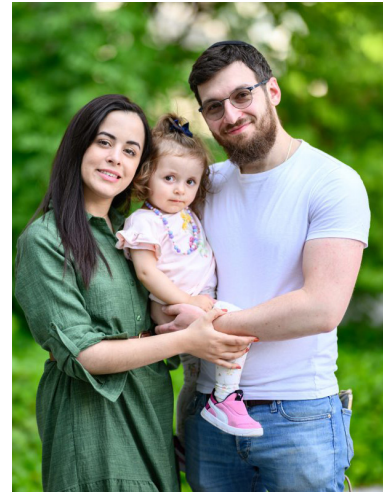


Dialog, ausgelöst u. a. durch den Beitrag des Präsidiumsmitglieds des Zentralrats, Daniel Neumann, im letzten BtJ-Magazin, führte bei vielen Teilnehmern zu einer nachdenklichen Stimmung. Ihre Besorgnis in Bezug auf die Entwicklungen in Deutschland war deutlich spürbar. Ein besonderes Highlight stellten auch dieses Mal die Ted-Talks unserer Teilnehmer dar. Allein schon die Vielfalt der Themen war beeindruckend, umso mehr noch die Persönlichkeiten, die sie vortrugen. Am Schabbat Nachmittag hörten und lernten wir, wie eine gute Ehe gelingen kann (Daniela Fabian), wie jüdische Werte in internationalen Organisationen wie der UN gelebt werden können (Masha Goldman), welche Herausforderungen die Schulleitung an einer jüdischen Schule mit sich bringt (Dr. Tzuberi) oder wie man auch als nicht-extrovertierte Person networkt (Dr. Hannah Rubin). Wir hörten und lernten darüber, was es über das Schächten zu wissen gibt (Michael Grünberg und Rabbiner Fabian), erfuhren Wissenswertes über Belohnungskreisläufe und Dopamin (Karolina Becker), hörten einen Vortrag über das Buch Ruth (Stanislav Bunimov), erhielten Ratschläge, wie wir unseren Alltag optimal organisieren können (Luba Karpuschkins), hörten und lernten, welche Rolle die

Entscheidungsfindung im Leben eines jeden spielt (Slava Satanovsky), wie man mit Journalisten (nicht) redet (Moriah Malburg), wie weit Emuna uns tragen kann (Jan Laiter), wie jüdische Einsichten uns helfen, ein zufriedenes, glückliches Leben zu führen (Dr. Rubin), was Resilienz auf Jiddisch heißt (Eli Lazebnikov) oder wie ein Funke gezündet werden kann (Sarah Brodsky Dues).

Für die Jüngeren gab es ein abwechslungsreiches Kinderprogramm unter der Leitung von Mirijam Kohan und Shulamith Lucke sowie der Mitwirkung zahlreicher engagierter Madrichim und Madrichot. Die Kinder spielten und lernten altersgerecht in drei Gruppen und genossen die Zeit mit Tischtennis, im Schwimmbad oder im Freizeitpark.

Im Rahmen des Grand Schabbaton verabschiedeten wir uns auch in aller Öffentlichkeit mit großem Dank von Katia Novominski, die jahrelang die Geschäftsführerin des BtJ gewesen ist und die Aktivitäten des BtJ erfolgreich ausgebaut hat. Gleichzeitig war der Schabbaton das erste Groß-Event für unsere neue Geschäftsführerin Malki Batyrev, das sie im BtJ-Team mit den Vorständen Michael Grünberg, Doron Rubin und David Seldner mit Bravour gemeistert hat. ■





Die Macht der Extreme

UNSER BRENNPUNKT

Weit entfernt vom uralten Menschheitsstraum eines friedlichen Zusammenlebens, das ungeachtet aller kulturellen, weltanschaulichen und religiösen Unterschiede auf gegenseitigem Respekt und Vertrauen beruht, sehen wir uns weltweit zunehmend mit extremen Positionen konfrontiert, geprägt von Intoleranz und Aggressivität. Wo liegen die Ursprünge dieses Phänomens, worauf zielt es ab? Und wie können wir ihm begegnen? In seinem Beitrag geht Daniel Neumann analytisch der Komplexität dieser Fragen auf den Grund und benennt zugleich die Gefahr für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Worte, die zum Nachdenken anregen.

Das Extrem und die Extremen sind auf dem Vormarsch

Das Extrem und die Extremen sind auf dem Vormarsch. In Deutschland erhalten politisch der rechte (siehe nur den Aufstieg der AfD) und auch der linke Rand immer stärkeren Zuwachs. Weltweit sehen wir eine Entwicklung hin zu Positionen, die wir vor nicht allzu langer Zeit für unvorstellbar gehalten hätten (siehe z. B. die Zollpolitik der USA). Und all dies begleitet von einer großen Anzahl Anhänger, die diese Entwicklungen begrüßen.

Es ist eine Frage, die Psychologen, Philosophen und Soziologen immer wieder und immer noch beschäftigt: Warum fühlen sich Menschen zu den Extremen hingezogen? Warum streben sie immer aufs Neue zu den Rändern? Nehmen Maximalpositionen ein? Verkriechen sich in geistigen Silos? Oder werden durch die gesellschaftlichen oder politischen Zentrifugalkräfte ins Extrem geschleudert? Woher kommt dieses Phänomen, das selbst in Zeiten vermeintlicher Stabilität nicht vollständig vergeht und in Zeiten der Unsicherheit, des Umbruchs oder der Krise die Herzen und Köpfe in Windeseile erobert? Die Nähe zu den Rändern der Gesellschaft scheint paradox, ja fast unvernünftig, und doch ist sie erstaunlich konstant in der Geschichte des Menschen. Denn obwohl eigentlich kaum ei-

ner sich als Extremist begreifen will und selbst die Nase über die Ränder der Gesellschaft rümpft, treibt ihn die Strömung des Lebens bei entsprechenden Rahmenbedingungen fast unausweichlich ins Extrem. Vielleicht liegt es daran, dass die Mitte kein Spektakel bietet. Zu langweilig daherkommt. Zu vernünftig und zu moderat. Sie liefert keine Dramen, keine Fanfaren und keine klaren Freund-Feind-Erzählungen. Extreme dagegen versprechen Sinn, Klarheit und die Teilnahme an einer schicksalhaften Bewegung. Extreme versprechen Orientierung, Halt, Eindeutigkeit. Und sie erfüllen ein tiefes, existenzielles Bedürfnis nach Sinn. Wer sich unsicher fühlt, wer das Gefühl hat, die Welt sei unüberschaubar, wendet sich oft genau dorthin: zu den klaren Parolen, den festen Strukturen, den eindeutigen Freund-Feind-Kategorien.



Der amerikanische Autor und Radiomoderator Dennis Prager hat in seinem Buch „Think a Second Time“ darauf hingewiesen, dass Menschen eine tiefe Sehnsucht nach Absolutem verspüren. Diese Sehnsucht ist dabei nicht rational, sie ist existenziell. In einer Welt, die immer komplexer und vielfältiger wird, wirkt die Versuchung der Eindeutigkeit wie eine Droge. Extreme bieten diese Eindeutigkeit in brutaler Schlichtheit: Alles ist klar, eindeutig, geordnet. Freund und Feind, Gut und Böse, Opfer und Täter. Prager warnt allerdings davor, dass diese radikale Verkürzung auf Schwarz und Weiß eine Illusion ist, die nur kurzfristig Halt gibt, langfristig aber zerstörerisch wirkt. Denn die Welt ist eben nicht so einfach – und wenn wir sie trotzdem so behandeln, als wäre sie es, geraten wir auf den abschüssigen Pfaden schnell ins Rutschen.

Das soll laut Prager allerdings kein Plädoyer für lauwarmer Kompromisse sein, sondern es ist ein Aufruf zum Ringen um Wahrheit, das sich der Komplexi-

”

Extreme bieten diese Eindeutigkeit in brutaler Schlichtheit: Alles ist klar, eindeutig, geordnet. Freund und Feind, Gut und Böse, Opfer und Täter.

“

tät nicht verweigert. Denn Wahrheit, so Prager, ist selten bequem. Wer einfache Antworten liefert, der betrügt nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst. Denn gerade die Fähigkeit, Unsicherheit auszuhalten, ist für sich genommen schon ein wesentlicher Schutz gegen Extremismus: Wer lernt, die Unordnung des Lebens zu akzeptieren, wird weniger anfällig für die Verlockung von Dogmen, Parolen und Heilsversprechen.

Ein zentraler Denker auf diesem Gebiet ist der Sozial- und Moralphilosoph Jonathan Haidt. Dieser hat den Mechanismus in seinem Buch „The Righteous Mind“ beschrieben: Wir Menschen sind keine reinen Vernunftwesen. Ganz im Gegenteil! Wir sind zu 90 Prozent Schimpanse, also egoistisch, wettbewerbsgetrieben, auf unser eigenes Wohlergehen bedacht – und zu 10 Prozent Biene. Das heißt: bereit, uns in den Schwarm einzufügen und uns für das Kollektiv zu opfern. Sprich: Teil einer größeren Gemeinschaft zu sein. Diese Mischung macht uns Menschen einzigartig – aber sie macht uns auch anfällig. Denn gerade die 10 Prozent Bienenanteil sind der Schlüssel zum Extrem: In der richtigen Konstellation, mit den passenden Parolen, kann der Mensch von einem individuellen Wesen zu einem fanatischen Schwarmwesen werden. Dann entgleitet er der Vernunft und schaltet das kritische Denken aus. Und von da an dominiert die Emotion, die Erregung und der kollektive Rausch.

Um es bildlich zu beschreiben: Der Schimpanse in uns will das bessere Stück Banane, er kämpft um Ressourcen, er konkurriert. Die Biene in uns sehnt sich hingegen nach Verschmelzung, nach der Gemeinschaft, nach dem Gefühl, im Schwarm aufzugehen. Wer einmal in einem Fußballstadion mit 50.000 anderen die Hymne gesungen hat, weiß, wie berauschend das sein kann. Und genau dieser Rausch ist es, den Ideologien nutzen und ausnutzen. Wer „Wir“ ruft, bringt die Biene im Menschen zum Fliegen – und lässt alles andere vergessen. ▶

Das Extrem ist, wie wir wissen, kein Phänomen der Gegenwart. Ganz im Gegenteil. Es ist tief in unserem Menschsein verankert. Es ist eine Art biologische Konstante, die sich in den kollektiven Rauschzuständen der Urvölker ebenso findet wie im frenetischen Jubel der Massen während der blutigen Gladiatorenkämpfe im römischen Kolosseum oder der Ekstase, die kollektive religiöse Rituale auslösen können. Und auch die neuere Geschichte liefert unzählige Beispiele. Die totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts, also der Faschismus und der Kommunismus, wären ohne diesen Bienen-Anteil im Menschen nie möglich gewesen. Millionen folgten. Wurden Teil einer größeren Sache. Gaben ihre Individualität auf, verschmolzen in der Masse – und begingen im Namen dieser Mas-

”

Denn gerade die Fähigkeit, Unsicherheit auszuhalten, ist für sich genommen schon ein wesentlicher Schutz gegen Extremismus: Wer lernt, die Unordnung des Lebens zu akzeptieren, wird weniger anfällig für die Verlockung von Dogmen, Parolen und Heilsversprechen.

“

se Verbrechen, die kein einzelner Schimpanse (im übertragenen Sinn) je zu vollbringen in der Lage gewesen wäre. Das bringt uns zu den Schwarmmomenten in

der Gegenwart. Digitale Mobs zerstören in den asozialen Medien innerhalb kürzester Zeit Karrieren. Es entstehen Bewegungen, die jeden Zweifel als Verrat brandmarken. Und in nationalistischen oder antisemitischen Aufmärschen brüllen Menschen im Kollektiv ihren Hass und ihre Verachtung heraus und verursachen damit erhebliche Verunsicherungen oder Ängste bei ihren Mitmenschen. Die Wirkungslosigkeit von rationalen Argumenten in diesem Rauschzustand kann gerade beim Umgang von breiten Teilen der Gesellschaft mit Israel und dem Nahost-Konflikt betrachtet werden, der sich oftmals durch die konsequente Verweigerung auszeichnet, anderen, nicht minder begründeten Sichtweisen zuzuhören.

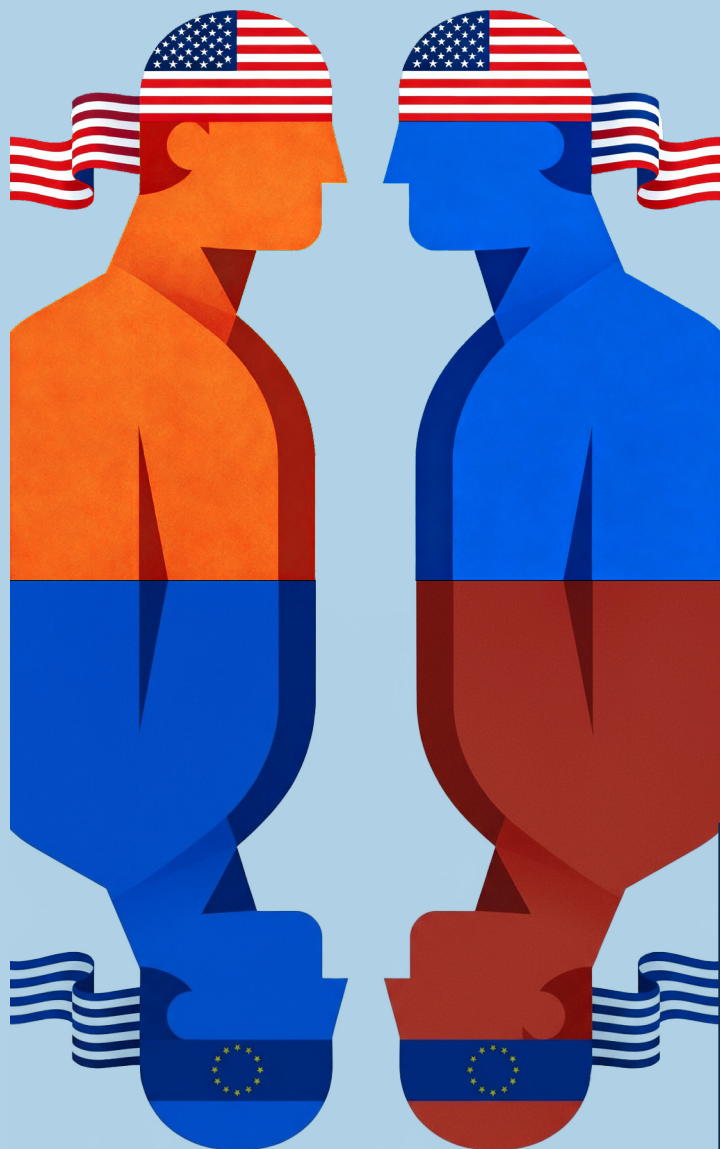
Die Bewegungen führen dabei zwar ins Extrem. Doch sie verharren dort nicht bis in alle Ewigkeit. Vor allem nicht, wenn man sich die Gesellschaft als Ganzes anschaut. Denn dann erkennt man, dass das Pendel schwingt. Das bedeutet: Gesellschaften neigen dazu, sich von einem Extrem ins andere zu bewegen. Die Linke übertreibt – die Rechte reagiert. Die Rechte radikalisiert sich – die Linke antwortet entsprechend. Der sogenannte „Pendulum Swing“ ist dabei eine der ältesten Phänomene politischer Kultur. Je weiter das Pendel ausschlägt, desto stärker die Gegenbewegung. Wer erwachsene Kinder hat oder Eltern – wobei Letzteres logischerweise auf uns alle zutrifft –, der wird die Pendeltheorie vielleicht im eigenen Familienkosmos erlebt haben: Nicht selten entwickeln sich Kinder zu dem exakten Gegenteil ihrer Eltern. Sind diese autoritär, werden die Kinder liberal. Und umgekehrt.

Der Politikwissenschaftler Yasha Mounk hat diesen Punkt in unterschiedlichen Kontexten angesprochen, wenn er vor einer Gesellschaft warnt, die sich in Identitäten vergräbt, weil dann das Pendel unaufhörlich schwingt. Wenn eine Gruppe den Vorrang beansprucht – sei es die Nation, sei es eine Minderheit, sei es

”

Gesellschaften neigen dazu, sich von einem Extrem ins andere zu bewegen. Die Linke übertreibt – die Rechte reagiert. Die Rechte radikalisiert sich – die Linke antwortet entsprechend. Der sogenannte „Pendulum Swing“ ist dabei eine der ältesten Phänomene politischer Kultur. Je weiter das Pendel ausschlägt, desto stärker die Gegenbewegung.

“



eine Klasse –, dann ruft das die Gegenkräfte auf den Plan. Das Ergebnis ist nicht Fortschritt, sondern Dauerpolarisierung. Es ist exakt das, was wir seit einiger Zeit in den USA beobachten. Und es ist exakt das, was sich inzwischen auch seinen Weg nach Europa bahnt. Eine gnadenlose Form der Identitätspolitik, die Gutes will und Schlechtes bewirkt. Die den jeweiligen Polen immer größeren Zulauf verschafft und damit sich gegenseitig verstärkende Extreme bildet. Rechtsaußen speist Linksaußen. Und umgekehrt. Eine sich radikalisierte Dauerschleife.

Und schließlich wäre da noch die religiöse Perspektive. Denn auch dort finden sich die Mechanismen der Polarisierung, der Extreme und des rauschhaften Hasses. Rabbiner Jonathan Sacks hat deshalb immer wieder auf die Gefahren hingewiesen, die entstehen, wenn Religion zum Treibstoff für Extremismus wird. Vielleicht ist es sogar die dramatischste Variation, weil sie aus einer Kombination von Glauben, Ideologie

und Überzeugung gespeist wird. Der Glaube, man handle im Auftrag eines Gottes, erzeugt, was Sacks „altruistic evil“ nennt – das altruistische Böse. Heißt: Taten des Bösen im Namen des Guten. Beispiele gibt es auch dafür viele (bspw. die Kreuzzüge oder die Terroristen des 11. September).

All die verschiedenen Perspektiven machen deutlich, dass der Hang zu Extremen kein Randphänomen ist. Nichts, dem man sich ohne weiteres entziehen könnte. Nichts, was ohne Zutun vergeht. Ganz im Gegenteil. Der Hang zum Extremen findet sich im Zentrum des Menschseins. Oder, wie Rabbiner Mendel von Kotzk es ausdrückte: „Die Mitte der Straße ist für Pferde!“ Deshalb reicht es nicht, Extreme einfach nur zu verurteilen. Sie zu verteufeln oder zu ignorieren. Stattdessen müssen wir endlich lernen, mit ihnen umzugehen.

Dazu gehört zuallererst, die Mechanismen offenzulegen. Jonathan Haidts „Moral Foundations Theory“ zeigt, dass verschiedene Menschen auf unterschiedliche moralische Trigger unterschiedlich reagieren. Für die einen ist Gerechtigkeit das höchste Gut, für andere Loyalität, für wieder andere Heiligkeit. Außerdem meint er, dass die moralische Klaviatur der Linksgerechten oder Liberalen weniger Tasten aufweist als die der Rechtsgerichten oder Konservativen. Wobei die Begriffe mit Vorsicht zu genießen sind und in unterschiedlichen Ländern unterschiedlich gefüllt sind. Jedenfalls: Während Erstere vor allem auf den moralischen Tasten von Fürsorge und Fairness spielen, erweitern Letztere ihr Instrumentarium um Loyalität, Autorität und Reinheit. Die einen haben also einen begrenzteren moralischen Ansatz, der individualistischer wirkt und sich vor allem auf Schadensminderung und Gerechtigkeit konzentriert. Während die anderen einen umfassenderen Ansatz verfolgen, bei dem zusätzlich der Zusammenhalt der Gruppe und die Traditionen entschei-

”

Sie sprechen oft schlicht verschiedene moralische Sprachen. Man könnte sagen: Der eine spielt Schach, der andere Fußball – und beide schreien: „Warum hältst du dich nicht an die Regeln?“

“

dend sind. Wer das weiß, versteht besser, warum die Debatte zwischen links und rechts so unfruchtbar ist.

Sie sprechen oft schlicht verschiedene moralische Sprachen. Man könnte sagen: Der eine spielt Schach, der andere Fußball – und beide schreien: „Warum hältst du dich nicht an die Regeln?“

Aber wie soll unter diesen Vorzeichen ein produktives und friedliches Zusammenleben überhaupt möglich sein? Und wie begrenzt man die Macht der Extreme? Zunächst gilt es anzuerkennen, dass Extreme nicht nur Schaden anrichten, sondern auch eine Funktion haben. Sie sind nicht nur Bedrohung, sie sind auch eine Art Ventil. Denn Gesellschaften brauchen das Korrektiv der Rän-

der, sonst erstarren sie. Das klingt zugegebenermaßen merkwürdig! Das Korrektiv der Ränder?! Aber bei genauerem Hinsehen wird klar, was damit gemeint ist: Viele Fortschritte wie Frauenrechte, Bürgerrechte oder Umweltschutz begannen am Rand. Außerhalb der Mitte. Weitab des Mainstreams. Es waren radikale Ideen, die das Establishment erschütterten. Und die es zunächst nach Kräften abgewehrt hat. Um das Bestehende zu bewahren, die Macht zu erhalten, die Hierarchien zu schützen. Deshalb: Das eigentliche Problem entsteht erst dann, wenn der Rand die Mitte zerschlagen will. Wenn es nicht nur um Veränderung, Gleichberechtigung, Gerechtigkeit geht, sondern um die Zerstörung des Systems als solches.

Es braucht deshalb verschiedene Gegenmittel, um die Verwüstung zu verhindern und den Extremen zu widerstehen.

Als Erstes braucht es das Bewusstsein, dass die Mitte nicht der Feind ist, sondern das Spielfeld, auf dem das Zusammenleben möglich wird. Die Mitte der Straße ist nicht für Pferde. Sie ist der Weg, auf dem wir uns in eine gemeinsame Zukunft begeben. Dabei kommt es allerdings darauf an, zu begreifen, dass die eigene moralische Matrix nicht die einzige ist. Dass es etwas jenseits des eigenen Horizonts gibt, das nicht automatisch falsch, ungerecht oder böse sein muss. Was nicht bedeutet, dass man alles akzeptieren muss. Aber es bedeutet, dass man zuhören kann, ohne sofort zu verurteilen. In einer Zeit, in der die asozialen Medien Reflexe und Schärfe belohnen und Nuancen und Differenzierung bestrafen, ist das schon eine radikale Tugend.

Als Zweites braucht es Humor. Jonathan Sacks betonte, dass wir Juden über uns selbst lachen können. Und genau das hat uns gegen Fanatismus immunisiert. Wo gelacht wird, stirbt die Radikalität der Ideologie. Wo gelacht wird, zerbricht die Absolutheit. Und das Lachen reißt ein Loch in die Rüstung der Fundamentalisten. Es ist kein Wunder, dass totalitäre Machthaber, Absolutisten und Diktatoren keine Witze über sich duldeten. Denn sie wussten nur allzu gut, dass ein scharfer Witz ihnen tiefere Wunden zufügen kann als jedes Schwert.

Drittens braucht es starke Institutionen, um die Extremisten auszubremsen. Zugegeben: Parlamente, Gerichte, freie Medien – sie alle sind nicht spektakulär, sie sind gelegentlich langweilig. Oft sogar schwerfällig. Aber gerade das ist ihre Stärke. Sie geben Stabilität in einer Welt der Extreme. Sie dienen als Wellenbrecher der Fundamentalisten. Und sie bremsen die Pendelbewegung aus.

Und viertens braucht es Verantwortung. Wie Dennis Prager schrieb: „Freiheit ohne Verantwortung ist nichts wert.“ Wer Freiheit will, muss lernen, mit der Ungewissheit zu leben. Wer

Verantwortung übernimmt –, für sich, für seine Familie, für seine Gemeinschaft – hat weniger Bedarf an der einfachen Lösung des Extremismus.

Vielleicht liegt die tiefste Weisheit in unseren jüdischen Schriften verborgen: „Eilu v'eilu divrei Elohim chayim“ – „Dies und das sind Worte des lebendigen G'ttes.“ (Babylonischer Talmud Eruvin 13b). Die Rabbiner jedenfalls wussten: Auch widersprüchliche Meinungen können göttlich sein. Mehr noch: vielleicht sind es gerade die gegensätzlichsten Meinungen, die das G'ttliche am ehesten repräsentieren. Vielleicht ist es gerade der unauflösbare Streit im Streben nach dem richtigen Weg und einer Wahrheit, die größer ist als wir selbst. Und das ist am Ende die radikalste Absage an den Extremismus: Selbst Gegensätze können Teil einer größeren Wahrheit sein.

Der Mensch wird also immer wieder zum Extremen neigen. Wir sind 90 Prozent Schimpanse und 10 Prozent Biene, wir suchen Zugehörigkeit und Sinn, und das Pendel unserer Geschichte schlägt von einer Seite zur anderen. Aber wir haben auch die Fähigkeit, das Pendel zu bremsen, uns nicht vom Schwarm mitreißen zu lassen, sondern einen Schritt zurückzutreten. „Think a second time“, rät Dennis Prager. Denke noch einmal nach. Ein zweites Mal. Und vielleicht ein drittes Mal. Die Mitte mag nicht aufregend sein. Sie mag leise sein, manchmal sogar langweilig. Aber sie ist der Ort, an dem sich das Gemeinwesen formt. An dem das Miteinander gedeiht. An dem die Gesellschaft überlebt. Und gerade in der Mitte liegt die Chance, die Extreme zu verstehen, zu bremsen und zugleich die Kraft des Schwarmes für das Gute zu nutzen. Vielleicht ist das die größte Pointe: Dass gerade die unspektakuläre Mitte das eigentliche Wunder ist. Und dass sie es ist, um die am härtesten gekämpft werden muss. ■

”

„Freiheit ohne Verantwortung ist nichts wert.“ Wer Freiheit will, muss lernen, mit der Ungewissheit zu leben. Wer Verantwortung übernimmt –, für sich, für seine Familie, für seine Gemeinschaft – hat weniger Bedarf an der einfachen Lösung des Extremismus.

“



CHANUKKA

UNSERE FESTE

In der Rubrik „Unsere Feste“ hebt Rabbener Daniel Fabian Chanukka als Fest des Kampfes des Judentums gegen Assimilation hervor.



Rabbiner Fabian ist Landesrabbiner von Sachsen-Anhalt, lehrt „Jüdisches Recht“ an der Humboldt-Universität in Berlin und und promoviert über das Schächten aus jüdisch-rechtlicher und staatlicher Perspektive.

Als diplomierter Biologe interessiert er sich besonders für Fragen der Medizinethik.

Das Thema Bildung als Mittel zum Erhalt des Judentums ist ihm daher auch biografisch sehr nah.

Den meisten von uns ist es schon einmal passiert: Arbeitskollegen oder Freunde aus unserem nichtjüdischen Umfeld stellen uns diese Frage – „Was feiert ihr eigentlich an Chanukka? Ist das so wie Weihnachten?“ (Nach einer mehr oder weniger gelungenen Erklärung folgt am Ende des Gesprächs trotzdem häufig ein fröhliches „Frohe Weihnachten!“ – doch das ist noch einmal ein anderes Thema ...)

Eine gewisse Parallele zwischen Chanukka und Weihnachten lässt sich tatsächlich ziehen: Beide Feste fallen in die *dunkle Jahreszeit*, wenn die Tage kürzer und die Nächte länger werden. In beiden Fällen spielt das Licht eine zentrale Rolle – als Symbol für Hoffnung, Wärme und Erneuerung. Man könnte also versucht sein zu sagen: Chanukka ist ein Lichterfest, an dem wir (nur) den Sieg des Lichts über die Dunkelheit feiern.

Doch eine genauere Betrachtung zeigt schnell, dass die Hintergründe grundlegend verschieden sind. Chanukka hat einen historischen Ursprung, der alles andere als romantisch oder besinnlich wirkt. Mehr dazu gleich.

Interessanterweise zeigt ein Blick in die Geschichte: Dunkle Zeiten für das jüdische Volk – geprägt von Verfolgung, Bedrohung und anwachsendem Antisemitismus – gingen oft mit einer verstärkten Assimilation einher. Dieses Phänomen haben verschiedene Autoren, darunter Robert A. Kann, Shulamit Volkov und Hannah Arendt, wissenschaftlich untersucht. Ihre Analysen zeigen, dass gesellschaftliche Backlash-Dynamiken eine entscheidende Rolle spielen: Der Versuch, die eigene Tradition abzulegen oder sich möglichst unauffällig anzupassen, wird von der Mehrheitsgesellschaft häufig nicht honoriert, sondern paradoxerweise mit Ablehnung beantwortet.

Der Druck zur Assimilation kommt dabei zum Teil aus der jüdischen Gemeinschaft selbst heraus, zum Teil aber auch von außen. Und genau hier stellt sich die entscheidende Frage:

Wie reagieren wir auf diese Forderungen von innen und außen? Und was hat das alles mit Chanukka zu tun?



Seit der Eroberung durch Alexander den Großen befand sich das Heilige Land unter hellenistisch-griechischer Herrschaft: Auf die ägyptischen Ptolemäer folgten im zweiten Jahrhundert v.d.Z., in welchem die Chanukkageschichte sich ereignete, die Seleukiden unter der Herrschaft von Antiochus IV. Ganz im Sinne der Vereinheitlichung von Gesinnung und um die Hellenisierung voranzutreiben, wurde der Beit HaMikdash (Tempel in Jerusalem) mit einer Zeus-Statue entweiht und es wurden viele jüdische rituelle Handlungen und Praktiken verboten. Untersagt waren unter anderem die *Brit Milah* (im Sinne der Vereinheitlichung des Körpers) sowie das Recht auf die Bestimmung des Monatsanfangs *Rosch Chodesch*, nach dem sich normalerweise auch die Daten der anderen Feiertage richteten (Vereinheitlichung des Kalenders). Als die Zustände unhaltbar wurden und die Glaubenspraktizierung des Judentums unmöglich wurde, revoltierte eine Gruppe jüdischer Einwohner unter der Führung des Priesters Matitjahu und seiner Unterstützer, den Makkabim. Im folgenden Guerillakrieg besiegten die wenigen jüdischen Soldaten den übermächtigen Feind und drängten die Herrschaft der Hellenisten zurück. Dies wird als eines von zwei Chanukkawundern interpretiert, welches sogar Erwähnung in der *Amida* (Hauptgebet) findet.

Das zweite und wohl bekanntere Wunder handelt von dem einsamen Ölkännchen. Nachdem der militärische Sieg den Zugang zum geschändeten Tempel ermöglichte, fand man für das Entzünden der *Menora* nur ein Ölkännchen mit dem intakten Siegel des Cohen Gadol (Hohepriesters). Nachdem man damit die *Menora* zündete, brannte diese statt einen Tag ganze acht Tage; genug Zeit, um neues reines Öl zu beschaffen.

Doch zurück zum Anfang. Um die Assimilation der jüdischen Bevölkerung zu erreichen, wurden alle Register gezogen: erzwungene Anpassung der Bräuche an die Mehrheitsgesellschaft, Verbote ritueller Praxis, Unterwanderung der Moral durch Schändung von Heiligtümern und Kompromittieren der Heiligkeit der Ehe, wie im Buch Jehudit beschrieben. Die Makkabäerrevolte war keine vorwiegend militärische Auseinandersetzung, obwohl auch die physische Befreiung eine große Rolle spielte. Es war ein Kampf der Kulturen.

Wie begegnen Juden der Gefahr der Assimilation, der Hellenisierung und der Gefahr, dass der eigene Glaube in die Bedeutungslosigkeit verschwinden könnte? Neben dem öffentlichen Zünden des Chanukkaleuchters gibt es noch eine weitere, viel weniger bekannte Chanukkatraddition: das *Dreidel*spiel. *Dreidel* ist jiddisch für den uns bekannten *Sewiwon*. Interessant ist hier der Ursprung. Der Legende nach umgingen die Juden das Verbot des Torastudiums, indem sie sich in Höhlen zurückzogen, um dort heimlich zu lernen. In der Zwischenzeit sollten die Kinder vor den Eingängen der Höhlen *Dreidel* spielen, um die Erwachsenen im Inneren warnen zu können, sollten sich griechische Truppen nähern.

Das ist die zentrale Idee, auf die uns Rabbiner Jonathan Sacks in Beantwortung der genannten Frage hinweist: Der Assimilation begegnen Juden mit Bildung.

Die Verbindung zu den Schriften vereint uns und füllt unser Leben mit Bedeutung. Die Übersetzung des Wortes Chanukka lautet zwar „Einweihung“ – nach dem Öl-Wunder wurde der Tempel erneut geweiht. Der *Schoresch* (die hebräische Stammwurzel) von „Chanukka“ ist aber *Chet-Nun-Kaf* – Erziehung, Bildung! Es wurde damals nicht nur der Tempel wieder geweiht, sondern auch die Hingabe zum Studium unserer heiligen Schriften erneuert, und damit die innere Stärke, um der Assimilation zu widerstehen. In den Worten des verstorbenen britischen Oberrabbiners Jonathan Sacks: „Um ein Land zu verteidigen, bedarf es einer Armee; um eine Zivilisation zu verteidigen, bedarf es der Bildung und Erziehung.“ Sie prägt die Moral, die Sitte und den Anstand.

Der achte und letzte Tag von Chanukka hat einen besonderen Namen: *Sot Chanukka*. Interessanter als der Ursprung des Namens, nämlich die Anfangsworte des Toraabschnitts, der an diesem Tag in Synagogen gelesen wird, ist die Übersetzung: „DAS ist Chanukka.“ Der letzte Tag von Chanukka – das ist der Höhepunkt von Chanukka! Dies jedoch nicht, weil der Leuchter nun mit acht Kerzen vollständig brennt. Sicherlich, ein schönes Symbol, wenn es darum geht, die Finsternis durch das Licht des geistlichen Lebens zu ersetzen. Aber am achten Tag ist Chanukka doch quasi vorbei? Was bleibt noch, wenn die Kerzen heruntergebrannt sind? Die Antwort lautet: Alles, was durch Erziehung und Lernen verinnerlicht und vermittelt wurde. Die neu entzündete Verbundenheit mit der eigenen Tradition und ihren Werten begleitet und bewahrt uns in der Dunkelheit und erfüllt einen jeden mit Licht. So begegnen wir der Assimilation. ■



...
Im folgenden Guerillakrieg besiegten die wenigen jüdischen Soldaten den übermächtigen Feind und drängten die Herrschaft der Hellenisten zurück.



Interview mit

Dr. Hannah Rubin

UNSER GESPRÄCH

Dr. Hannah Rubin ist Rechtsanwältin und Partnerin in einer mittelständischen Kanzlei und wurde im vergangenen Jahr von renommierten Fachdiensten, etwa dem Handelsblatt, als „Anwältin der Zukunft“ und „One to watch“ ausgezeichnet. Gleichzeitig ist sie eine traditionelle Jüdin und Mutter von drei Kindern. Wir sprachen mit ihr über ihren Werdegang und die Herausforderungen, die sich ihr allgemein, als Jüdin und als Frau stell(t)en.





BtJ: Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für das Interview nehmen. Erzählen Sie doch zum Einstieg bitte etwas über sich selbst. Woher kommen Sie, wo sind Sie aufgewachsen? Vielleicht fällt Ihnen auch eine besondere Geschichte aus Ihrer Kindheit ein, die Sie geprägt hat.

Hannah Rubin: Ich bin Mutter von drei Kindern und eine traditionelle Jüdin. Mein Mann ist im ehrenamtlichen Bereich sehr aktiv, unter anderem im BtJ-Vorstand. Wir leben als Familie in Berlin, Prenzlauer Berg. Von Anfang an waren wir bei Kahal Adass Jisroel (KAJ) dabei und haben den Aufbau mitgestaltet.

Ich bin nicht jüdisch aufgewachsen. Nach dem Studium bin ich nach Israel gegangen, um dort zu konvertieren, und habe in einem religiösen Kibbuz gelebt und gearbeitet. Das war eine sehr wichtige Zeit für mich. Ich habe natürlich auch Hebräisch gelernt und das Land kennengelernt. Als schönen Abschluss dieser Zeit habe ich meinen Mann auch in Israel geheiratet. Im Anschluss haben wir aber, ich sage mal aus Vernunftgründen, beschlossen, dass wir nochmal nach Deutschland gehen, weil wir beide Jura studiert und auch das erste Staatsexamen bereits abgelegt hatten. Wir sind ursprünglich mit der Absicht gegangen, vielleicht doch wieder nach Israel zu gehen. Aber wie das immer so ist, am Ende haben wir das Referendariat in Berlin gemacht und sind hier hängengeblieben. Es gibt auch in Deutschland viel fürs jüdische Leben zu tun, und es ist auch erfüllend, daran mitzuwirken.

BtJ: Welche Erlebnisse oder Personen haben Sie auf Ihrem Weg besonders geprägt – beruflich, persönlich oder in Bezug auf das Judentum?

„Ich habe Jura studiert, weil ich irgendwo gelesen habe, wenn man das und das gut kann, dann kann man gut Jura studieren. Das war eigentlich keine sehr durchdachte Entscheidung. Es hat sich jedoch in der Praxis ganz gut bewährt, es fiel mir relativ leicht und ich habe mich wohl gefühlt.“

Hannah Rubin: Da gab es einige Menschen. Ich fand es während meines Studiums oder vorher schon zu Schulzeiten immer relativ schwer, Vorbilder zu finden. Gerade als Mädchen, als junge Frau, die ehrgeizig ist und intellektuelle Ansprüche hat, gleichzeitig aber auch den Wunsch in sich trägt, ein Zuhause und eine Familie zu haben. Diese Kombination fand ich ge-

rade in Deutschland relativ wenig vertreten. Es gab das Modell, das stark auf Karriere ausgerichtet war, oder es gab das Modell, ich bleibe zu Hause und habe Kinder. In den jüdischen Gemeinden und in Israel habe ich viele Frauen getroffen, die sehr stark und sehr klug waren, aber dennoch einen Schwerpunkt auf die Familie legten. Das hat mich sehr geprägt und inspiriert.

mittelthemen. Es ist ein kleiner, sehr vernetzter Bereich, in dem jeder jeden kennt.

BtJ: Wie sind Sie zur anwaltlichen Tätigkeit und dieser Spezialisierung gekommen?

Hannah Rubin: Ich habe Jura studiert, weil ich irgendwo gelesen habe, wenn man das und das gut kann, dann kann man gut Jura studieren. Das war eigentlich keine sehr durchdachte Entscheidung. Es hat sich jedoch in der Praxis ganz gut bewährt, es fiel mir relativ leicht und



BtJ: Was machen Sie aktuell beruflich, und wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Hannah Rubin: Ich bin Rechtsanwältin und Partnerin in einer spezialisierten Boutique-Kanzlei. Wir beraten vor allem im öffentlichen Sektor zu Vergaberecht, europäischem Beihilferecht und Förder-

ich habe mich wohl gefühlt. Ich bin allerdings – wie so viele andere auch – mit dem Vorsatz in das Studium gegangen, nie als Anwältin zu arbeiten. Mit Jura kann man ja Vieles machen. Und inhaltlich habe ich mich von Beginn an eher in Richtung öffentliches Recht orientiert. Als ich das Examen dann hinter mich gebracht hatte und im Referendariat war, wollte ich zunächst eine akademische Karriere verfolgen mit dem Ziel, Professorin zu werden. Demnach habe ich auch nach dem zweiten

Examen promoviert, war aber am Ende der Promotionszeit vor allem desillusioniert von der akademischen Welt.

BtJ: Aus welchem Grund?

Hannah Rubin: Es kommt in diesem Bereich sehr darauf an, zu sehen und gesehen zu werden. Es gibt im öffentlichen Recht viele sehr, sehr wichtige Fragen, die unseren Alltag bestimmen. Ob es Diskriminierungsthemen sind, grundrechtliche Fragen, ob es um einen Organisationsstatus geht, die Zulässigkeit von Parteien. Das sind oft auch Themen, die für uns Juden relevant sind und zu denen ich mich heutzutage gelegentlich öffentlich äußere, etwa im Rahmen der Antidiskriminierungstage der Antidiskriminierungsstelle des Bundes in diesem Jahr, oder im Rahmen von Veranstaltungen des Tikvah-Instituts. In der akademischen Welt ist der Druck aber groß, die ganze Zeit vor allem zu publizieren, zu produzieren und sich so zu zeigen. Im täglichen Umgang hatte ich oft das Gefühl, dass es nur noch darum und nicht mehr um die inhaltlichen Aussagen ging. Ich bin dann zusätzlich noch an einen Doktorvater geraten, der zwar hochintelligent war und spannende Gedanken hatte, jedoch zugleich menschlich sehr schwierig war. Er hat alle Fristen gerissen und sich eigentlich nicht um das Fortkommen seiner Doktoranden geschert.

BtJ: Sie haben in einem anderen Interview erwähnt, dass es für eine Frau als Anwältin wichtig ist, den Dokortitel zu haben. Was ist der Grund dafür?

Hannah Rubin: Bei all den Schwierigkeiten auf dem Weg zum Dokortitel war es mir immer klar, dass er sehr wichtig sein würde für den beruflichen Weg, gerade als Frau in einem eher konservativen Umfeld. Ich will zwar nicht unbedingt mit dem

„Bei all den Schwierigkeiten auf dem Weg zum Dokortitel war es mir immer klar, dass er sehr wichtig sein würde für den beruflichen Weg, gerade als Frau in einem eher konservativen Umfeld.“

Doktor angesprochen werden, aber eben auch nicht mit der Sekretärin verwechselt werden. Allein der Umstand, dass der Titel etwa in der E-Mail-Signatur oder vor meinem Namen bei einer Videokonferenz steht, ändert die Wahrnehmung meiner Gesprächspartner und meine Position im Gespräch.

BtJ: Wie sieht Ihr Arbeitsalltag heute aus?

Hannah Rubin: Wir begleiten Projekte und Mandate, die auch mal mehrere Jahre dauern können. Vieles läuft über Online-Meetings. Ein Schwerpunkt ist die Begleitung von Vergabeverfahren – also wenn staatliche Institutionen größere Projekte ausschreiben, zum Beispiel Digitalisierungsprojekte. Wir beraten sowohl Auftraggeber als auch Bieter.

BtJ: Gab es besondere Herausforderungen auf Ihrem Weg – gerade auch als orthodoxe jüdische Frau?

Hannah Rubin: Ja, zum Beispiel im Referendariat und in der Großkanzlei. Ich habe immer von Anfang an klar gesagt, dass ich an Schabbat und Feiertagen nicht verfügbar bin. Manche Chefs waren irritiert, weil Anwälte oft den Anspruch haben, dass alle 24/7 verfügbar sind. Aber letztlich hat sich immer eine Lösung gefunden – auch durch Unterstützung jüdischer Netzwerke innerhalb der (englischen) Kanzlei.

BtJ: Das ist der Vorteil von Großkanzleien, kann aber natürlich auch den Nachteil haben, dass es weniger Verständnis auf persönlicher Basis gibt.

Hannah Rubin: Genau, es gibt diesen extremen Zeitdruck und Leistungsdruck. Man muss deshalb ein gewisses Rückgrat haben. Das gilt aber ehrlich gesagt auch für andere Bereiche wie zum Beispiel Teilzeitregelungen. Das ist im Grunde das gleiche Thema. Ich hatte zu der jüdischen Thematik auch noch eine Teilzeitregelung, was zur damaligen Zeit sehr ungewöhnlich war. Heutzutage ist der Markt dafür offener geworden, aber letztlich muss man sich auch heute behaupten und sagen: Ich gehe jetzt wirklich nach Hause, es gibt keine Wahl, ich muss mein Kind abholen. Das ist das gleiche Thema wie mit dem Schabbat. Wenn man für sich selbst seine Werte klar hat, im Sinne von „So mache ich es jetzt“, kann man es auch selbstsicher nach außen vertreten. Und dann funktioniert es auch.

Ein schwieriges Thema ist für mich bis heute aber die Kopfbedeckung. Ich trage im Beruf einen Scheitel, weil ich nicht möchte, dass Mandanten voreingenommen reagieren. Eigentlich würde ich lieber ein Tuch tragen. Es ist eine Gratwande-

„Ich trage im Beruf einen Scheitel, weil ich nicht möchte, dass Mandanten voreingenommen reagieren. Eigentlich würde ich lieber ein Tuch tragen. Es ist eine Gratwanderung zwischen eigenem Wunsch sowie Selbstverständlichkeit einerseits und Außenwirkung andererseits.“

rung zwischen dem eigenen Wunsch und der Selbstverständlichkeit einerseits und der Außenwirkung andererseits.

BtJ: Was waren die schönsten Erfahrungen, die Sie als Rechtsanwältin gemacht haben? Oder gibt es ein Mandat oder ein Projekt, das Sie persönlich besonders berührt hat?

Hannah Rubin: Nein, dafür arbeite ich im falschen Fachbereich.

BtJ: Warum falscher Fachbereich? Weil das alles nicht persönlich ist?

Hannah Rubin: Genau. Es gibt immer mal wieder Dinge, bei denen man denkt, das ist jetzt gut gelaufen. Ich glaube, ich arbeite aber auch gerade deswegen in diesem Bereich, weil es weder diese ganz positiven noch die negativen persönlichen Seiten hat. Ich bin ganz froh darüber, im Wirtschaftsbereich zu arbeiten und eben nicht im Familienrecht – wie mein Ehemann als Richter –, wo ich in diese persönlichen Geschichten hineingezogen würde. Ich arbeite nur mit Unternehmen oder mit staatlichen Institutionen.

Aber nicht falsch verstehen: Die Arbeit in diesem Bereich ist wichtig und befriedigt mich auch. Ich glaube fest daran, den Wettbewerb zu verbessern und Korruption zu verhindern, beides sind wirklich sinnvolle und wichtige Dinge. Generell geht es darum, dass mit Staatsgeldern ordentlich umgegangen wird.

BtJ: Verwirklichen Sie sich im juristischen Kontext auch in anderen Bereichen?

Hannah Rubin: Ich engagiere mich gerne für Female Empowerment, etwa als Mentorin für junge Juristinnen. Das Mentoring betrifft Themen wie die Berufswahl

oder Fragen des Selbstbewusstseins. Dann aber auch Themen wie Schwangerschaft und Mutterschutz, und wie komme ich wieder rein in den Beruf nach einer Auszeit oder wie setze ich mich durch gegen einen Kollegen, der meinen Platz eingenommen hat, während ich weg war. Fragen rund um das Gehalt sind auch klassische Themen. Das sind alles Themen, die wahrscheinlich jedem schwerfallen, aber gerade Frauen oftmals vor eine noch größere Herausforderung stellen.

Die Ungleichbehandlung von Frauen ist leider auch weiterhin Teil der Wirklichkeit. Ich höre immer wieder, dass Frauen weniger bekommen als Männer in vergleichbaren Positionen. Frauen gehen dabei oft nicht besser mit Frauen um. Die Vernetzung untereinander kann da wirklich helfen, und ich mache selbst sehr schöne Erfahrungen damit. Das Feld der kleineren Kanzleien, in dem ich jetzt tätig bin, ist aber weiterhin meistens von Männern dominiert.

BtJ: Sind Sie sogar die einzige Frau in der Kanzlei?

Hannah Rubin: Nein. Aber es gab solche Zeiten tatsächlich. Da war nur die Sekretärin als Frau da. Durch mich als Partnerin in der Kanzlei sind wir wieder attraktiver für Frauen geworden. Wir haben seitdem mehrere weibliche Associates/Rechtsanwältinnen eingestellt. Frauen hatten sich vorher selten beworben, weil auf der Homepage nur drei Männer als Anwälte auftauchten. Das war für mich insofern bei meiner Bewerbung auch ein bisschen ein Abenteuer, aber es hat funktioniert. Bei meiner Einstellung war ich die einzige Angestellte neben drei Partnern, jetzt sind wir insgesamt zwölf Anwältinnen und Anwälte plus Sekretariat.

BtJ: Wie vereinbaren Sie religiöse Praxis wie Schabbat und Kaschrut mit Ihrer Arbeit?

Hannah Rubin: Als Selbstständige habe ich mehr Flexibilität, und im öffentlichen Sektor endet die Arbeitswoche auch meistens am Freitagnachmittag. Natürlich gibt es Zeitdruck, aber es lässt sich gut mit Schabbat kombinieren. Bei der Restaurantwahl richten sich meine Kollegen netterweise oft nach mir.

BtJ: Wie erleben Sie Antisemitismus in der juristischen Welt – insbesondere seit dem 7. Oktober?

Hannah Rubin: Persönlich habe ich sehr wenige negative Erfahrungen gemacht. Im Gegenteil, viele Mandanten, Kollegen und alte Bekannte haben mich nach dem 7. Oktober angesprochen und ihre Unterstützung gezeigt. Natürlich gibt es proble-

matische Stimmen auch unter den Juristen, aber insgesamt erlebe ich persönlich meine Umgebung als sehr respektvoll.

BtJ: Welche Botschaft würden Sie jungen jüdischen Juristinnen und Juristen mitgeben?

Hannah Rubin: Wichtig ist, von Anfang an offen und selbstbewusst aufzutreten. Man sollte nicht versuchen, Teile seiner Identität zu verstecken. Wer negativ reagiert, ist ohnehin kein guter Arbeitgeber für einen selbst. Außerdem rate ich, Netzwerke zu suchen und Mentorinnen oder Mentoren anzusprechen. Unterstützung und Austausch sind entscheidend.

BtJ: Und welche Wünsche haben Sie für die Zukunft?

Hannah Rubin: Vor allem mehr Ruhe und Balance zwischen Familie und Beruf. Ich wünsche mir, dass es meinen Kindern gut geht und dass wir als Familie Stabilität haben. Weltweit sehe ich viel Unsicherheit, und mein Wunsch ist, dass sich die Dinge wieder zum Besseren wenden. Wichtig ist mir, dass meine Kinder ihr Leben frei und sicher gestalten können.

BtJ: Vielen Dank für das Interview. ■

„Wichtig ist, von Anfang an offen und selbstbewusst aufzutreten. Man sollte nicht versuchen, Teile seiner Identität zu verstecken. Wer negativ reagiert, ist ohnehin kein guter Arbeitgeber für einen selbst. Außerdem rate ich, Netzwerke zu suchen und Mentorinnen oder Mentoren anzusprechen. Unterstützung und Austausch sind entscheidend.“



LEIPZIG

Unter der Rubrik „Unsere Mitglieder“ stellen wir die Mitglieder des BtJ vor. Kuf Kaufmann, lange auch Mitglied im Präsidium des Zentralrats der Juden in Deutschland, leitet seit nunmehr 20 Jahren die Jüdische Gemeinde in Leipzig, in diesem Jahr wurde ihm der Sächsische Verdienstorden verliehen. In seinem Beitrag beschreibt der gelehrte Theaterregisseur auf die ihm eigene, liebenswerte Art Geschehnisse in der IRG Leipzig.

Die Synagoge in Leipzig



Als ich gebeten wurde, einen Artikel über die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig zu schreiben, habe ich sofort zugesagt. Erstens bin ich der Vorstandsvorsitzende der Gemeinde, und zweitens, wer, wenn nicht ich? Ja, ich habe nicht viel Zeit, aber wir leben in einem Zeitalter der künstlichen Intelligenz. Und ist die KI nicht der perfekte Helfer für so etwas? Ich habe der KI einen sehr detaillierten Auftrag gegeben. Die Kombination aus „meiner Intelligenz“ und „künstlicher Intelligenz“ sollte doch zu einem interessanten Ergebnis führen.

Und tatsächlich: 30 Sekunden später erschien auf dem Bildschirm meines Computers ein Text, der die Rolle des Judentums in Leipzig und Felix Mendelssohn-Bartholdy an sich beschrieb. Hm?!? Da wurde mir klar, dass KI mir nur helfen kann, wenn ich eine

humoristische Geschichte schreiben will. Aber in jüdischen Geschichten liegen Humor und Tragik ja immer eng zusammen.

Nun zur Geschichte: Vom zehnten bis zwölften Jahrhundert siedelten sich Juden in Sachsen (insbesondere in Leipzig) an, natürlich außerhalb der Stadtgrenzen. Die jüdischen Händler und Handwerker jener Zeit hatten einen langen Weg vor sich, bevor sie die Jüdische Gemeinde gründeten.

Erst 1847 unterzeichnete der sächsische König Friedrich August II ein Dekret zur Gründung einer israelitischen Einheitsgemeinde in der Stadt Leipzig. Als die Nazis in Deutschland an die Macht kamen, zählte allein die Gemeinde mehr als 14.000 Mitglieder, und die Stadt verfügte über 17 Synagogen und Betstuben.

Nach dem verheerenden Holocaust kehrten etwa 250 jüdische Menschen in die Stadt zurück. Bereits im ersten Frühjahr nach der Befreiung vom Nationalsozialismus feierte die Gemeinde die erste jüdische Hochzeit. Als jedoch die amerikanische Militärverwaltung gemäß dem Abkommen zwischen den Alliierten Leipzig verließ, trat an ihre Stelle die sowjetische Armee und mit ihr Stalins Herrschaftsordnung. Zusammen mit den Amerikanern zogen auch die meisten jüdischen Familien in die westlichen Gebiete Deutschlands. Nur 30 bis 40 Menschen blieben zurück...

Einer von ihnen war unser derzeitiger Ehrenvorsitzender Rolf Isaaksohn. Er war damals 10 Jahre alt. Das Haus, in dem die Familie Isaaksohn gewohnt hatte, wurde zerstört, und Rolf schlief viele Monate lang im Gebäude der Gemeinde. In genau dem Raum, in dem heute die Sitzungen unseres Vorstands stattfinden.

Rolf war zu Fuß aus Theresienstadt nach Leipzig zurückgekehrt!

Ich fragte ihn mal: „Warum nach Leipzig?“

Er sah mich verwundert an: „Wohin denn sonst? Leipzig ist meine Heimatstadt!“

„Was glaubst du, warum man dich nicht weiter nach Auschwitz geschickt hat?“, fragte ich weiter.

„Ich weiß es nicht... Aber vielleicht, weil ich die ganze Zeit gelächelt habe... Warum ich immer gelächelt habe, na ja... Ich wurde immer nach vorne gestellt, wenn eine Delegation des Roten Kreuzes zur Kontrolle kam. Ich sollte der Beweis dafür sein, dass alles in Ordnung ist.“

Die Geschichte von Rolf Isaaksohn verdient eine eigene Erzählung. Ebenso wie die Geschichte eines anderen Mannes: Aaron Adlerstein – ehemaliger Häftling von Auschwitz, der legendäre Vorsitzende des Vorstands der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig...

...Das Schiff MEINER Familienwanderungen kam 1990 nach Deutschland und legte zufällig an den Ufern Leipzigs an. Sicherlich war es Gottes Wille, dass gerade wir, „die sowjetischen Juden“, in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts die schwindenden Reihen der jüdischen Gemeinden in Deutschland auffüllten. Dank der unermüdlichen Arbeit der ZWST und der beharrlichen politischen Maßnahmen des Zentralrats der Juden in Deutschland, der in diesem Jahr sein 75-jähriges Bestehen feiert, haben die jüdischen Gemeinden unseres Landes einen neuen Aufschwung erfahren.

Zu Beginn meines jüdischen Weges in Sachsen saß ich vor Aaron Adlerstein. Er sah mich hinter dem Tisch des Vorsitzenden streng an und fragte:

„Bist du Jude?“

„Ja!“, antwortete ich ehrlich.

„Was willst du hier?“

„Ich möchte Mitglied Ihrer Gemeinde werden!“

„Was bist du von Beruf?“

„Ich bin Regisseur.“

„Regisseure brauchen wir nicht! Wir brauchen einen Gärtner für den Friedhof!“

So sah damals sein trauriger Blick in die Zukunft aus. Dennoch erhielt ich schließlich meine Mitgliedskarte mit der Nummer 26.

Die Zeit vergeht schnell. Manchmal scheint es, als würde sich die Erde schneller um die Sonne drehen. Man hat noch nicht einmal Zeit gehabt, seine Taten vom Monat Nisan bis zum Monat Elul zu reflektieren, da steht man schon vor dem Allmächtigen mit einem vollständigen Rechenschaftsbericht.

Ich habe das Glück, seit 20 Jahren Vorsitzender des Vorstands unserer Gemeinde zu sein. In den 35 Jahren seit meinem Eintritt in die Gemeinde haben sich in ihrem Alltag quantitative und qualitative Veränderungen von nie dagewesenem Ausmaß



Mit dem Beginn der Tätigkeit des (damals noch sehr jungen) Rabbiners Zsolt Balla in der Gemeinde begann für viele Gemeindemitglieder ein Prozess, bei dem sie die unbestreitbare Notwendigkeit und das innere Bedürfnis nach religiöser Philosophie (der spürbaren Gegenwart G'ttes) im täglichen Leben des Menschen erkannten.



vollzogen. Ja, die Gemeinde ist nach wie vor klein, aber ich vermute, dass sie dennoch die größte jüdische Gemeinde in den sogenannten „neuen Bundesländern“ ist. Die ersten Einwanderungswellen aus der ehemaligen Sowjetunion brachten eine einzigartige und vielfältige Dynamik mit sich. Die Menschen begannen ihr Leben (auch im religiösen Sinne) fast von vorne, sozusagen mit einem leeren Blatt. In diesem Bildungsprozess übernahmen natürlich die Kinder die Initiative. Es war beeindruckend zu beobachten, dass nicht die Älteren die Jungen in die Weisheiten des Lebens einführten, sondern dass die junge

Generation ihre Eltern und Großeltern mit Respekt und Fürsorge unter ihre Fittiche nahm.

Nicht ohne gewisse Reibereien begann sich die Gemeinde in diesen Jahren zu einer ethnisch und kulturell vielfältigen, aber religiös geeinten Familie zu entwickeln.



Eine Familie ist eine Familie. Gemeinsame Feiertage, gemeinsamer Alltag. Gemeinsame Freude, gemeinsamer Kummer und gemeinsames Gebet.

Mit dem Beginn der Tätigkeit des (damals noch sehr jungen) Rabbiners Zsolt Balla in der Gemeinde begann für viele Gemeindemitglieder ein Prozess, bei dem sie die unbestreitbare Notwendigkeit und das innere Bedürfnis nach religiöser Philosophie (der spürbaren Gegenwart G'ttes) im täglichen Leben des Menschen erkannten. Die Brody-Synagoge in Leipzig (eine der wenigen, die nach dem Novemberpogrom 1938 erhalten geblieben ist) wurde nicht nur zu einem historischen Museumsstück, sondern auch zu einem Ort des täglich pulsierenden religiösen Lebens der Gemeinde.



Die jüdische Religion und die jüdische Kultur sind untrennbar miteinander verbunden. Das ist Tradition. Und Tradition ist unzerstörbar. Die jüdische Seele strebt nach Wissen, die jüdische Seele möchte singen, und der Körper gibt sich gerne dem feurigen Tanz hin. Im Jahr 2009 wurde mit Unterstützung der sächsischen Landesregierung, der Stadt Leipzig, des Zentralrats der Juden in Deutschland, des Fördervereins und Hunderten von Organisationen und Privatpersonen das jüdische Kulturzentrum „Ariowitsch-Haus“ eröffnet. Dieses Haus steht allen Leipzigern und Gästen der Stadt offen. Seine Aufgabe ist es, nicht nur den Mitgliedern der Gemeinde die Möglichkeit zur kreativen Selbstverwirklichung zu geben, sondern auch eine Bildungsplattform zur Bekämpfung der schlimmsten Krankheit der Gesellschaft – des Antisemitismus – zu schaffen.

Das Ariowitsch-Haus selbst verdient ebenfalls eine gesonderte Erwähnung. Es wurde in den Anfängen des Nationalsozialismus als jüdisches Altenheim erbaut und von den Nazis in ein sogenanntes „Judenhaus“ umgewandelt. Im Jahr 1942 richtete sich in dem Haus die Bezirksverwaltung der Gestapo ein, nachdem alle Bewohner des Hauses nach Theresienstadt deportiert worden waren...

... Heute ist es noch zu früh, um von Erfolgen im Kampf gegen Antisemitismus zu sprechen. Der Polizeischutz vor der Synagoge und dem Ariowitsch-Haus zeigt uns, in welcher ernster Lage wir uns alle nach dem brutalen und grausamen Angriff der Hamas befinden.

Die massive Unterstützung für die Hamas auf den Straßen der Städte weltweit und die minimale Unterstützung für Israels legitimes Existenzrecht, verbunden mit einer neuen Auslegung der Prioritäten in der Nahostpolitik der aktuellen deutschen Regierung, enttäuschen und rufen, wenn nicht Wut, so doch zumindest Verwunderung hervor...

... Ich lächle immer noch, wenn ich Gäste der Gemeinde empfangen. Und dabei geht mir das „damalige Lächeln“ des 10-jährigen Rolf Isaaksohn beim Empfang der Delegation des Internationalen Roten Kreuzes nicht aus dem Kopf: „Alles in Ordnung, meine Damen und Herren! Alles in Ordnung!“ ■



Ich lächle immer noch, wenn ich Gäste der Gemeinde empfangen. Und dabei geht mir das „damalige Lächeln“ des 10-jährigen Rolf Isaaksohn beim Empfang der Delegation des Internationalen Roten Kreuzes nicht aus dem Kopf: „Alles in Ordnung, meine Damen und Herren! Alles in Ordnung!“

Ein Sommer voller Einheit und Inspiration – JSommer 2025

UNSERE PROJEKTE



JSommer Machane / 2025 in den Alpen

Rund 40 jüdische Jugendliche aus mehr als zehn Städten Deutschlands machten sich auf den Weg in die österreichischen Alpen – zum JSommer Machane 2025 „Ez Chaim“. Vom ersten Moment an war klar: Hier entsteht mehr als nur ein Ferienlager. Hier entsteht Gemeinschaft, Freundschaft und jüdisches Leben in seiner schönsten Form.

Unter der Leitung von Mascha Radbil erlebten die Jugendlichen neun unvergessliche Tage, getragen von einer Atmosphäre aus Lernen, Freude und jüdischer Wärme. Die Vielfalt der Herkunftsorte – von Leipzig bis Köln, von Frankfurt bis Nürnberg – verschmolz zu einem Gefühl echter jüdischer Einheit und tiefer Freundschaft.

Begleitet wurde das Camp von zwei besonderen Rabbinern: Rabbiner Mosche Mernik (Israel) und Rabbiner Mosche Pitimaschwili (Berlin). Sie gaben nicht nur Unterricht, sondern nahmen sich auch viel Zeit für persönliche Gespräche und offene Diskussionen – ein echtes Geschenk an die Jugendlichen. Für die Mädchen gab es zudem ein eigenes Programm unter der Leitung von Melanie Mernik, erfahrene psychosoziale Beraterin. In geschützter Atmosphäre konnten wichtige Themen angesprochen und Selbstbewusstsein gestärkt werden.

Erinnerungen, die bleiben.



Freundschaften, die tragen.

Inspiration, die weiterwirkt.



Vorschau: JWinter 2025

Nach diesem großartigen Sommer richtet sich der Blick schon nach vorn: Vom 22. bis 29. Dezember erwartet Jugendliche in Südtirol das JWinter Machane 2025 – mit Ski, Snowboard, tiefen Gesprächen und einer Atmosphäre, die stärkt und begeistert.

Melde dein Kind jetzt an und sichere ihm einen Platz bei diesem unvergesslichen Erlebnis!

Natürlich fehlte auch das Abenteuer nicht: Rafting, ein Ausflug ins wunderschöne Triest, ein Besuch im Freizeitpark – vielfältige Aktivitäten sorgten für Spannung und Abwechslung. Doch das Besondere am Machane war nicht nur das Programm, sondern die jüdische Ausrichtung: Jede Aktivität wurde mit Bedeutung gefüllt. Das gemeinsame Lernen, das bewusste Erleben der Tradition, die Gespräche über Werte und Identität – all das schuf einen Rahmen, der den Alltag der Jugendlichen weit über die neun Tage hinaus prägen wird.

Der emotionale Höhepunkt: Schabbat in den Alpen

Mitreißende Lieder, Inspiration und echte Freude, so feierten die Jugendlichen einen Schabbat, der Herzen berührte und noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Gerade in einer Zeit voller Unsicherheit bietet das Machane weit mehr als Freizeitgestaltung. Es schenkt Halt, Identität und Gemeinschaft – ein Fundament für das jüdische Leben in Deutschland. ■

Harz Machane

UNSERE PROJEKTE



Naomi Balla, langjährige Teilnehmerin des Harz Machane und jetzige Madricha, berichtet über ihre Eindrücke vom Machane.



Ein Bus biegt von der Landstraße in einen Waldweg ein. Dutzende Augenpaare kleben an den Fensterscheiben. Der Bus nimmt eine letzte Kurve und kommt schließlich unter Jubel zum Halt. Das hölzerne Schild verkündet freundlich „Landgut Harzrigi“.

Am Freitag, dem 25. Juli, sah so die Ankunft der Teilnehmer am diesjährigen BtJ Sommermachane im Harz aus, die für eine gemeinsame Woche aus Halle, Chemnitz, Magdeburg, Dessau, Berlin und Leipzig angereist waren. Unter den aus dem Bus strömenden Kindern und Jugendlichen befanden sich viele bekannte Gesichter, aber auch neue.

Die Ankömmlinge bekamen zunächst die Möglichkeit, sich miteinander und mit der Anlage bekannt zu machen. Vielen waren die dicht behangenen Apfelbäume bereits vertraut, auch der Spielplatz. Das Landgut verfügt außerdem über Tiere wie **Pferde, Hühner, Schweine und Kaninchen**, an denen sich besonders die jüngeren Teilnehmer erfreuen konnten.

Nach dem Mittagessen und den ersten Kennenlernprogrammen ging es schon bald auf die Schabbat-Vorbereitungen zu.

Der Schabbat bot dem Machane einen vielversprechenden Auftakt. Vielen Teilnehmern gab er die seltene Möglichkeit, mehr über den Festtag zu erfahren und ihn in einer jüdischen Umgebung zu

wie unter anderem Zedaka, Tefilla und Kaschrut. Am Ende des Tages gab es dann ein Abendprogramm. Die tägliche Routine wurde von den Ausflugstagen unterbrochen, an denen es zu regionalen Attraktionen ging, zu einem Kletterwald und einem Affenwald mit Sommerrodelbahn, die auch in den vergangenen Jahren schon fleißig besucht wurden, sowie eine Führung durch eine Höhle, die für alle neu war. Die Exkursionen boten viel spannende Abwechslung und blieben allen Teilnehmenden besonders in Erinnerung.



erleben. Es herrschte eine heitere und entspannte Atmosphäre. Zwischen denen, die sich zuvor noch nicht gekannt hatten, konnten die letzten Spuren der Zurückhaltung abgelegt werden. Ob es nun das gemeinsame Singen, die frische Luft oder die freundschaftliche Stimmung war, an denen man den größten Gefallen fand – der Schabbat setzte den Ton für die darauffolgende Woche.

Der übliche Alltag begann mit dem Morgengebet und dem Frühstück. Das diesjährige Thema des Camps war „Schma, höre hin, wer du bist“. Ziel war das Erkunden jüdischer Identität. Am Tag trafen sich die Teilnehmer, aufgeteilt in drei Altersgruppen, um in Peulot etwas über die verschiedenen Tagesthemen zu lernen, verschiedene Gebote der Tora,

Weitere Highlights der Woche waren ein von den dortigen Pädagogen organisiertes Programm, Bastel- und Bewegungsangebote, Grillen und natürlich die Schabbat-Programme.

Zum Abschluss folgte das lang erwartete Lagerfeuer.

Ein Lagerfeuer knistert herausfordernd vor den Augen einiger leicht besorgter, doch hoffnungsfroh gestimmter Kinder und Erwachsener. Die Flammenzungen räkeln sich dem nieselnden Regen entgegen in die Höhe. Schon bald ist das Feuer in vollem Schwung, zur Freude und Erleichterung aller, und es strömen immer mehr Menschen hinzu. Auf einer Seite wird laut ein Lied angestimmt. Unter gelegentlichem Abebben des Regens erfüllt mal Gesang und Gelächter, mal lebendiges Geschnatter und rührende Danksagung die Nacht, begleitet von stürmischem Beifall. Am nächsten Morgen geht es wieder nach Hause, aber solange es noch geht, verweilen die Teilnehmer des Machanes im warmen Licht der Flammen und genießen die neu geschlossenen Freundschaften und gemeinsamen Erinnerungen. ■



Von Rabbi Yehuda Aharon Horovitz M.A.*
Aruch Laner Institute

Worms – das Torazentrum Europas

UNSERE GESCHICHTE



Wie viele heilige Gefühle wurden über die Jahrhunderte in Generationen von Juden wachgerufen, wenn von Worms die Rede war! „Wormaisa“ (wofür es über 20 hebräische Schreibweisen gibt) ist eine der ältesten jüdischen Gemeinden auf europäischem Boden. Eine altherwürdige Größe und spirituelle Ausstrahlung wurde ihr verliehen durch die heilige Tora, die in ihren Straßen wandelte, und durch die großen Leuchten Israels, die in ihrer Erde begraben sind.

**Drei heiligen
Gemeinden am
Rhein
– Speyer,
Worms und
Mainz. Auch
im Akronym
SchUM.**

Worms liegt nicht nur geografisch in der Mitte der drei heiligen Gemeinden am Rhein – Speyer, Worms und Mainz. Auch im Akronym *SchUM*, das sich aus den Anfangsbuchstaben der hebräischen Städtenamen Magenza, Wormaisa und Spira zusammensetzt, wird Worms durch den mittleren Buchstaben repräsentiert.

„Wormaisa“

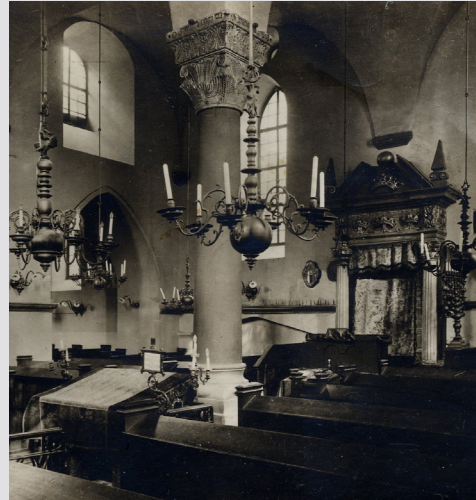
Entlang des Rheins befinden sich drei Städte, deren Geschichte seit dem Mittelalter aufs engste verwoben ist mit der Entstehung des deutschen bzw. aschkenasischen Judentums: Mainz, Worms und Speyer, von früheren Generationen die drei „Heiligen Gemeinden“ genannt. Heilig ob ihrer bedeutenden und weithin namhaften Rabbiner, Toragelehrten und Weisen, die in Theorie und Praxis für ein Leben nach den Geboten der Halacha richtungsweisend waren und es heute noch sind. Da die drei Städte nicht weit voneinander entfernt liegen, nimmt es nicht wunder, dass der eine oder andere gewichtige Name mal in den Annalen der einen Stadt, mal in denen der anderen auftaucht. In seinen Beiträgen über die Geschichte der Torazentren in Deutschland hat uns Rabbiner Horovitz bereits mit mehreren Städten vertraut gemacht. In dieser Ausgabe gilt sein Augenmerk Worms und seinen unvergessenen Größen an Weisheit und Würde. Ihnen verdankt Worms auch den Beinamen „Klein-Jerusalem“.

„Weißt du denn nicht“, erklärte Rabbi Isaak, Verfasser des Werks *Or Sarua*, „wie viele Genies und Heilige höchsten Ranges es in Magenza, in Wormaisa und in Spira gab? Ist es nicht so, dass von dort die Tora zu ganz Israel ausgeht?“

Unter allen Städten und großen Gemeinden im Exil der Juden ist Worms wohl die am meisten geliebte. Es ist die Stadt, die mit den größten Rabbinern aller Generationen verbunden ist – *Raschi*, *Rawan*, Rabbi Eleasar Ben Juda, der *Rokeach*, *Maharam* von Rothenburg, *Maharil*, Rabbi Moses Samson Bacharach und sein Sohn, der Autor des Werkes *Chawot Jair*, und viele andere. Zweifellos gab es in der Diaspora Tausende von Gemein-



Alte Synagoge in Worms



den, erfüllt von Toraleben. Doch keine hat uns ein so reiches, erhellendes und lebendiges schriftliches Erbe hinterlassen wie die Juden von Worms. Über tausend Jahre lang lebten Juden im jüdischen Viertel der Stadt Worms.

Die besondere Bedeutung der Gemeinde für das gesamte aschkenasische Judentum liegt darin, dass ihre Mitglieder seit dem Mittelalter Listen, Notizbücher und Werke mit Quellen, Sitten und Bräuchen bewahrt haben. Aus diesen Schriften ersehen wir den Umfang und Hintergrund eines jüdischen Lebens voller Frömmigkeit, Gottesfurcht, Gelehrsamkeit und edlen Verhaltens – ein wahres Vorbild ohne gleichen für ein Leben, geprägt von Tora und Moral.

Rabbi Josef Manzpach, bekannt als Juspa Schammes, hat uns ein ganzes Buch mit sämtlichen Bräuchen der Juden in Worms hinterlassen. Auch Rabbiner Liwo Kirchheim erforschte die Wurzeln der Bräuche früherer Generationen; er war ein Kenner der Geschichte des jüdischen Volkes, insbesondere in Aschkenas, bis zu achthundert Jahre vor seiner Zeit.

Im Rahmen dieses Textes können wir nicht alle großen Gestalten der Generationen behandeln, die in Worms gelebt, gelernt und ein riesiges Toravermächtnis geschaffen haben. Wir werden daher nur die bedeutendsten erwähnen.

Der große *Tanach*- und *Talmud*-Kommentator **Raschi** (1040–1105) wurde in Frankreich geboren, kam aber nach Deutschland zur Familie seiner Mutter, die aus der Familie Kalonymus stammte. Zunächst studierte er in Mainz und dann mehrere Jahre an der *Jeschiwa* in Worms, die von Rabbi Jizchak Halevi geleitet wurde. In seinen Kommentaren erwähnt *Raschi* die Stadt „Garmaisa“, also Worms, wo er begann, die Augen Israels mit seiner Tora zu erleuchten.

Rabbi Eleasar von Worms, ein weiterer Nachkomme der Familie Kalonymus, lernte bei seinem Verwandten Rabbi Jehuda Hechassid. Er verfasste zahlreiche Werke, darunter das **Sefer Rokeach**. Zunächst wirkte Rabbi Eleasar in Erfurt, dann gründete er seine eigene *Jeschiwa*, an der er bis zu seinem Tod im Jahr 1238 lehrte. Während der Kreuzzüge wurden seine Frau und seine Kinder ermordet. Rabbi Eleasar hinterließ ein gewaltiges Vermächtnis an Kommentaren zu *Halacha*, *Kabbala* und Gebeten.



R. Salomo Jizchaki-Rashi

Maharam (Rabbi Meir) von Rothenburg wurde 1220 in Worms als Sohn von Rabbi Baruch geboren. Aufgrund seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten wurde er schon als Knabe an die *Jeschiwa* von Rabbi Isaak Ben Moses, dem Autor des *Or Sarua*, nach Wien geschickt. Dieser wiederum war ein Schüler von Rabbi Eleasar, dem *Rokeach* in

Worms. Der *Maharam* setzte sein Studium in Paris fort, wo er am 17. Juni 1244 Zeuge der schrecklichen „Talmud-Verbrennung“ wurde: Auf dem Platz vor der Kathedrale Notre-Dame wurden auf Befehl des Papstes und der Kirchenführer 12.000 Handschriften des *Talmuds* verbrannt. Daraufhin schrieb er das berühmte Klagelied *Scha'ali Serufa Ba'esch* – „Klage, o im Feuer Verbrannte“.

Der *Maharam* wanderte von Gemeinde zu Gemeinde, bis er sich schließlich in Rothenburg niederließ, wo er etwa vierzig Jahre lebte. Doch seine Tora verbreitete sich in ganz Europa. Zu seinen größten Schülern gehörten Rabbi Ascher Ben Rabbi Jechiel, bekannt als der „*Rosch*“, sowie Rabbi Mordechai Ben Hillel aus Nürnberg, der Autor des *Mordechai*.



Der Maharam — Rabbi Meir von Rothenburg

Im Jahr 1286 wurde der *Maharam* bei seinem Versuch, ins Heilige Land zu gelangen, gefangen genommen und dem Kaiser Rudolf ausgeliefert, der seinen „Wert“ erkannte und ein hohes Lösegeld von zwanzigtausend Mark für seine Freilassung forderte. Unter gewaltiger Anstrengung wurde der Betrag aufgebracht. Doch der *Maharam* wollte nicht als Anreiz für künftige Erpressungen anderer Juden dienen – und blieb im Gefängnis. Damit bewahrte er die Großen Israels, die auf ihn folgten, vor Gefangenschaft und die jüdischen Gemeinden vor enormen Kosten, die sie in den Ruin hätten treiben können. Nach sieben Jahren im Gefängnis von Ensisheim starb der *Maharam* 1293. Die Beamten weigerten sich hartnäckig, seinen Leichnam freizugeben. Erst vierzehn Jahre später wurden seine sterblichen Überreste von Alexander Susskind Wimpfen aus Frankfurt freigekauft, der dafür all seinen Besitz hingab. Er bestatte ihn im Jahr 1307 in Worms. Noch im selben Jahr starb Wimpfen und wurde neben dem *Maharam* begraben. Die beiden Gräber befinden sich bis heute in der Nähe des Eingangs zum alten Friedhof in Worms.

Der *Maharam* von Rothenburg galt als der größte europäische Rabbiner seiner Zeit. Seine halachischen Entscheidungen wurden über die Generationen hinweg bis in unsere Tage immer

wieder veröffentlicht – zuletzt von meinem lieben Verwandten, Prof. Simcha Emanuel. Unter den Juden Süddeutschlands konnte man übrigens ein einzigartiges Phänomen beobachten: Im Andenken an den großen Gelehrten erhielten Jungen häufig den Vornamen „Maharam“ oder „Marum“.

Der 1355 in Mainz geborene *Maharil* gilt als Vater des aschkenasischen Brauchtums. Auch er ließ sich schließlich in Worms nieder, wo er 1427 starb und begraben wurde.

Rabbi Elia (Aschkenasi) Loans (1555–1636)

Der Baal Schem von Worms

Baal Schem war ein Beinamen, der heiligen Weisen gegeben wurde, die sich mit praktischer *Kabbala* beschäftigten, indem sie Amulette, Namenskombinationen und Erinnerungsstücke zu Zauber- und Heilzwecken verwendeten. Rabbi Elia Loans, der *Baal Schem* von Worms, wurde 1555 in Frankfurt am Main in die angesehene Familie Luria geboren, die ihre Abstammung auf *Raschi* zurückführt. Einer seiner Vorfahren war Rabbi Josel (Joselmann) von Rosheim, der große Fürsprecher der



R Meir ben Baruch und Zuskind Wimpfen

Juden, der mit dem besonderen ihm verliehenen Titel Berühmtheit erlangte: „Befehlshaber der Judenschaft im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“. Rabbi Josel von Rosheim diente auch als *Dajan*.



Michlol Jofi von Rabbi Elia Loans, Baal Schem von Worms

Zu den Nachkommen des *Baal Schem* von Worms gehörten Rabbi Seckel Löb Wormser, auch bekannt als der *Baal Schem* von Michelstadt, sowie Familien von Rabbinern und Gemeindeführern, darunter Rabbi Mendel Rosenbaum von Zell, die Familien Bergmann, Hoffmann, Wechsler und andere. Rabbi Elia Loans war ein frommer, bescheidener und fleißiger Schüler, der sich durch Fasten und Bußübungen in Askese übte und seine gesamte Zeit dem Torastudium widmete. Er war ein Experte im Kopieren von Büchern, im Korrekturlesen, im Redigieren und in der Druckvorbereitung für die Veröffentlichung. Er studierte bei Rabbi Jakob Ginzburg aus Friedberg, bei Rabbi Akiba Frankfurter sowie beim Maharal von Prag, gemeinsam mit Jomtow Lipmann Heller, dem Verfasser des *Tosafot Jom Tow*. Um 1600 lebte Rabbi Loans in Worms, wo er als Prediger wirkte. Später übernahm er das Rabbinat in Fulda und Hanau. 1623 wurde er schließlich Rabbiner und Leiter der *Jeschiwa* in Worms, eine Stellung, die er bis zu seinem Lebensende innehatte. Als Gemeinderabbiner erfüllte Rabbi Loans zahlreiche Auf-

gaben: er war Prediger, Kantor, Leiter der *Jeschiwa*, halachischer Entscheider und zugleich ein *Baal Schem*, der sich mit praktischer *Kabbala* beschäftigte. Neben seinen öffentlichen Aufgaben als Rabbiner und Gemeindeführer war Rabbi Loans auch ein Gelehrter von großem Format, der einen intellektuellen Dialog mit dem christlichen Gelehrten Johannes Buxtorf dem Älteren führte, der als Freund Israels und der hebräischen Sprache galt. Der Briefwechsel zwischen den beiden ist heute als Teil der Sammlung von Rabbi David Oppenheimer in der Bodleian Library in Oxford erhalten.

Rabbi Loans besaß eine schöne, klare Handschrift. Zu seinen veröffentlichten Büchern zählen: *Rinat Dodim* über das Hohelied, *Michlol Jofi* über den Prediger, *Aderet Elijahu* – ein Kommentar zum *Sohar*, und weitere Werke. Rabbi Elia Loans starb 1636 in Worms, wo er auch begraben wurde.



Baal Schem von Michelstadt

Rabbi Bezalel, der Vater der Brüder Rabbi Chaim von Friedberg und Rabbi Judah Löw, dem Maharal von Prag, wurde ebenfalls in Worms geboren und wirkte daselbst. Die Enkelin des Maharal, Chawa, heiratete **Rabbi Abraham Samuel Bacharach**, der 1605 im Alter von nur 30 Jahren Rabbiner von Worms wurde und 1615 verschied. Sein Sohn Rabbi Moses Samson trat an seine Stelle und amtierte bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1670. Er hinterließ zahlreiche Torakommentare. Dessen Sohn wiederum, Rabbi Jair Chaim Bacharach, geboren 1638, lehrte ab 1660 in Worms und war ab 1666 Rabbiner in Koblenz. Nach dem Tod seines Vaters erhoben einige in Worms



Jeschiwa in Worms

Einspruch gegen seine Ernennung mit dem Argument, dass es nicht üblich sei, einen Rabbiner aus den Reihen der Stadtbevölkerung zu wählen. Stattdessen wurde Rabbi Aaron Teumim, der Autor von *Bigde Aharon*, Rabbiner. Rabbi Bacharach lebte in großer Armut; um die Familie durchzubringen und sie nicht

vor Hunger darben zu lassen, musste seine Frau seine umfangreiche Bibliothek für 250 Reichstaler verkaufen.

1689 wurde Worms durch die Franzosen zerstört und die Gemeinde verwüstet. Als Rabbi Jair Chaim Bacharach etwa zehn Jahre später nach Worms zurückkehrte, wurde er zum Rabbiner der erneuerten Gemeinde gewählt. Um den alten Charakter der Gemeinde wieder zu beleben, bezog er sich intensiv auf das *Sefer Minhagim* (Buch der Bräuche) von Rabbi Josef Juspa Manzpach, welches viele in Vergessenheit geratene Sitten im Detail enthält.

Bevor Rabbi Jair Chaim Bacharach sein eigenes Werk veröffentlichte, gab er ehrfürchtig zunächst die Schriften seines Vaters und seines Großvaters, Rabbi Abraham Schmuel, heraus. *Chut Haschani*, so der Titel des Buches, das die Lehren seiner Vorfahren beinhaltet. Erst danach veröffentlichte er seine eigene Responsensammlung *Chawot Jair*, die halachische Urteile enthält, ergänzt durch weite Ausführungen zur *Kabbala*, Grammatik, Philosophie, einen umfassenden Lehrplan für das Torastudium und mehr. Zudem verfasste er *Mar Keschischa* und *Mekor Chaim*, einen Kommentar zum *Schulchan Aruch*. Rabbi Jair Chaim Bacharach starb 1702 und wurde in Worms begraben. Seine Frau war die Tochter von Raw Brillen aus Fulda, verwandt mit den Familien Oppenheimer und Wertheimer in Worms, die über Generationen hinweg einflussreiche „Hofagenten“, Gemeindeleiter und bedeutende Rabbiner hervorbrachten. Einer von ihnen war ein Schüler von Rabbi Bacharach: **Rabbi David Oppenheimer** aus Worms, später Oberrabbiner von Prag und Nikolsburg, ein äußerst produktiver Autor, der Dutzende von Büchern zu allen Bereichen der Tora verfasste. Seine umfangreiche Bibliothek mit vielen wertvollen Manuskripten jüdischer Gelehrsamkeit wurde von der Bodleian Library in Oxford erworben.



Chawot Jair

Auch der angesehene Oberrabbiner und Hofjude des Kaisers von Österreich-Un-

garn, Rabbi Samson Wertheimer, stammte aus Worms und wirkte als Fürsprecher für alle Gemeinden Mitteleuropas.

Weitere bedeutende Rabbiner in Worms waren: **Rabbi Naftali Hirsch Spitz**, der etwa vierzig Jahre an der Wormser *Jeschiwa* lehrte und 1712 starb. Dann **Rabbi Menachem Mendel Aschkenasi Rothschild**, gestorben 1732. Auf ihn folgte **Rabbi Moses Brod**, Sohn von Rabbi Abraham Brod aus Prag und Frankfurt, der eine der größten *Jeschiwot* leitete. Rabbi Moses Brod wirkte zunächst in Bamberg, verfasste das Werk *Ohel Mosche* und war zwischen 1733 und 1742 Rabbiner in Worms. Sein Enkel war Rabbi Moses Gins aus Eisenstadt, der Vater des größten Tora-gelehrten des 19. Jahrhunderts, Rabbi Akiba Eger von Posen.

Wormser Klaus (Kollet)



Die Sinsheimer-Klaus

Rabbiner Zwi Hirsch Auerbach

Die ständigen Unruhen und Verfolgungen in Polen veranlassten viele Juden zur Flucht nach Deutschland. Rabbi Hirsch Auerbach, 1690 in Horochów geboren, floh 1733 nach Worms. Dort wurde er 1758 zum Rabbiner der Wormser Gemeinde ernannt. 1763 wurde Rabbi Auerbach von dem Fürsprecher Rabbi Leib Sinsheim zum Rabbiner seiner „Klaus“ (*Kollet* für fortgeschrittene Torastudien) in Worms berufen. Rabbi Hirsch Auerbach starb im April 1778.



Rabbi David Oppenheimer

Ein weiterer Rabbiner in dieser Klaus war **Rabbi David Tevele Schiff**, Autor von *Lashon Hasahaw*. Er beschäftigte sich sein ganzes Leben lang eifrig mit dem Torastudium und war in der gesamten Lehre außerordentlich bewandert. Später war Rabbi Schiff über dreißig Jahre Rabbiner von London. Auch Rabbiner Natan Adler war sein Schüler.

In jenen Jahren lebte in Worms auch der große Rabbiner Jakob Jehoschua Falk, Autor des *Pene Jehoschua*. Rabbiner Chaim Josef David Asulai, bekannt als der *Chida*, beschreibt in seinem Buch *Ma'agal Tow* seinen Besuch bei Rabbi Falk in Worms im Jahr 1754.

Der Sohn von Rabbiner Hirsch Auerbach, Rabbiner Awiesri Selig Auerbach, war Rabbiner im Elsass. Dessen Sohn war Rabbi Abraham Auerbach, Rabbiner in Bonn und Vater von Rabbi Benjamin (Zvi) Hirsch Auerbach, Rabbiner in Halberstadt und Autor von *Nachal Eschkol* (über den wir in Ausgabe 1/22 im Artikel zu Halberstadt geschrieben haben).

Rabbiner Jakob Koppel (Halevi) Bamberger

Rabbi Jakob Koppel Bamberger wurde 1784 in Neckarbischofsheim (Baden) als Sohn von Rabbi Juda Moses Levi Bamberger geboren. Seine Mutter war die Tochter von Rabbi Simon Lazarus Flehinger, Rabbiner von Merchingen, aus

König der Juden R. Samson Wertheimer



der Familie Bacharach. Er lernte an der *Jeschiwa* von Rabbiner Ascher Löw-Wallerstein in Karlsruhe. Mit unermüdlichem Fleiß widmete er sich ausschließlich dem Torastudium und ließ keinen Raum für irgendetwas anderes. Rabbi Jakob Bambergers Leben war ganz der Tora geweiht, insbesondere dem Studium von Schass und *Poskim*. Doch sein Interesse galt auch vielen anderen Bereichen jüdischer Gelehrsamkeit, darunter der Übersetzung der Geschichte der *Tannaim*, *Amoraim* und *Geonim*. Er heiratete die Tochter von Rabbi Gottschalk (Geschlik) Abraham Alsenz, Rabbiner von Mannheim. 1816 wurde er zum amtierenden Rabbiner für Heidelberg und den umliegenden Bezirk ernannt, bevor er 1824 nach Worms berufen wurde. Selbst in dieser altehrwürdigen Gemeinde begannen neue Winde zu wehen, und viele forderten Veränderungen. Rabbi Bamberger fiel es schwer, gegen diese Zeitströmungen anzukämpfen. Trost fand er in der *Jeschiwa*, die er gleich nach seiner Ankunft in Worms gründete.

Die Fülle an Toranovellen und Forschungen, die Rabbi Jakob Koppel Bamberger hinterließ, zeugt von seiner großen Gelehrsamkeit und umfassenden Kenntnis aller Bereiche der Tora. Die Torazeitschrift *Schomer Zion Hane'eman* – herausgegeben von Rabbiner Jakob Ettliger – eröffnete ihre erste Ausgabe (13. Tammus 1846) mit einem Artikel von Rabbi Bamberger. In den folgenden fünf Ausgaben der Zeitschrift stand er jeweils an prominenter Stelle. Rabbi Bambergers bedeutendster Schüler war Rabbiner Benjamin Zvi Auerbach, Rabbiner von Darm-

stadt und Halberstadt, den er ordinierte und der sein Leben lang mit ihm verbunden blieb. Er wird auch im *Nachal Eschkol* zitiert.

Darüber hinaus veröffentlichte Rabbiner Bamberger in *Schomer Zion Hane'eman* ein Büchlein mit *Piutim* von Rabbiner Moses Samson Bacharach aus Worms sowie einen längeren Artikel zur Geschichte der alten Gemeinde Worms, der im Manuskript erhalten ist. Er gehörte auch zu den über hundert Rabbinern, die 1844 einen Protestbrief gegen die Reformversammlung in Braunschweig unterzeichneten. Die Proteste wurden 1845 in der Sammlung *Torat Kana'ot* veröffentlicht. Sein Engagement für die Bewahrung des alten Glanzes von Worms zeigt sich auch in einem aufschlussreichen Brief an Rabbiner Salomon Juda Löb Rapoport in Prag, in dem er ihn bat, einen Aufruf zur Rettung der geliebten Besitztümer der Wormser Gemeinde zu unterstützen. Die Liste dieser Güter ist lang; hier seien nur einige genannt: das *Jeschiwa*-Gebäude und die Synagoge *Raschis*, die Grabsteine des in Worms begrabenen *Maharam* von Rothenburg und des *Maharil*, die Grabsteine von Rabbi Elia Loans, Rabbi Moses Samson Bacharach und dessen Sohn Rabbi Jair Chaim, sowie viele andere Besitztümer.

Bemerkenswert ist auch seine Schilderung des Grundes für die verfallene Situation: „Und das liegt daran, dass die heilige Gemeinde hier seit den Deportationen, die hier in alten Zeiten stattfanden, eine schwere Last zu tragen hat: die Entrichtung einer riesigen Geldsumme.“

Nach 40 Jahren intensiver Tätigkeit und Studien verstarb Rabbiner Bamberger im Jahr 1864. Er war der letzte Rabbiner von Worms, der auch ein weltbekannter Weiser war.

Übersetzung aus dem Englischen von Rabbiner Dovid Kern



Von Yael Firstein
(@jaelsbakery)

Latkes neu gedacht – Tradition trifft Moderne

UNSERE KOCHECKE

Latkes sind das kulinarische Symbol von Chanukka. Die goldbraunen Kartoffelpuffer erinnern an das Wunder des Öls, das acht Tage lang im Tempel brannte. Seit Generationen stehen sie für Familie, Gemeinschaft und die Freude am Fest.

In dieser modernen Interpretation verwandeln wir die klassischen Latkes in kleine, knusprige Taco-Schalen. Gefüllt mit cremiger Avocado, zartem Räucherlachs und frischen Kräutern, verbinden sie Tradition und zeitgenössische Küche, wobei die eingelegten roten Zwiebeln für ein frisches Aroma sorgen.

So entsteht ein Gericht, das die Symbolik von Chanukka bewahrt – goldene, im Öl gebratene Latkes – und zugleich neue, spannende Geschmackserlebnisse bietet. Perfekt für ein modernes Festessen, das Tradition ehrt und gleichzeitig Experimentierfreude ausdrückt.

**ZUBEREITUNG:**

LATKES-TACOS MIT AVOCADOCREME, RÄUCHERLACHS UND PICKLED RED ONIONS

ZUTATEN:**Für die Latkes-Tacos:**

- 4 große Kartoffeln, geschält und grob gerieben
- 1 kleine Zwiebel, gerieben
- 2 Eier
- 30 g Matzamehl oder Pankomehl
- 1 TL Salz
- Öl zum Braten (z. B. Sonnenblumenöl)

Avocadocreme:

- 1 große, reife Avocado
- 100 g Crème fraîche
- 1 Knoblauchzehe
- Saft von 1/2 Zitrone
- Salz und Pfeffer nach Geschmack

Pickled Red Onions:

- 1 große rote Zwiebel
- 120 ml Apfelessig oder Weißweinessig
- 120 ml Wasser
- 2 EL Zucker
- 1 TL Salz
- Optional: 5 Pfefferkörner, 1 Lorbeerblatt, 1/2 TL Senfkörner

Außerdem:

- Räucherlachs
- Dill
- Geschmolzene Schokolade
- Öl oder Ölspray

Pickled Red Onion:

1. Die rote Zwiebel schälen und in dünne Ringe schneiden.
2. Essig, Wasser, Zucker und Salz in einem kleinen Topf kurz aufkochen, bis Zucker und Salz sich auflösen. Optional die Gewürze hinzufügen.
3. Die Zwiebelringe in ein sauberes Glas geben und die heiße Essigmischung darüber gießen (Sicherstellen, dass alle Zwiebeln bedeckt sind).
4. Mindestens 30 Minuten ziehen lassen – besser: 2–3 Stunden oder über Nacht im Kühlschrank für einen intensiveren Geschmack.

Latkes-Tacos zubereiten:

1. Die geriebenen Kartoffeln und Zwiebeln gut vermengen. Mit einem Küchentuch die überschüssige Flüssigkeit ausdrücken.
2. Mit den Eiern, Matzamehl und Salz vermengen, bis eine gleichmäßige Masse entsteht.
3. In einer beschichteten Pfanne etwa 0,5–1 cm Öl erhitzen.
4. Kleine Portionen der Masse in die Pfanne geben, flach drücken und von beiden Seiten goldbraun und knusprig braten (jeweils ca. 3–4 Minuten).
5. Noch warm über ein Nudelholz oder eine ähnliche Form legen, damit sie die typische Taco-Form erhalten. Abkühlen lassen und aushärten.

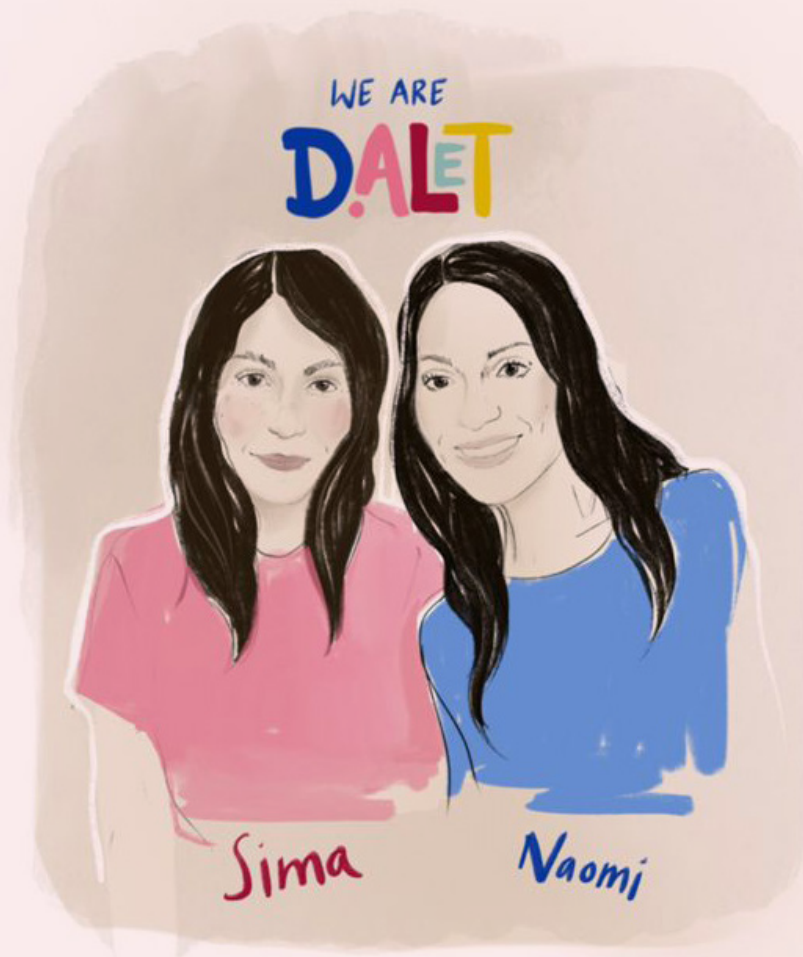
Avocadocreme zubereiten:

1. Die Avocado mit einer Gabel zerdrücken und mit Crème fraîche, Knoblauch, Zitronensaft und Salz alles cremig verrühren.

Zusammenstellen:

1. Etwas Avocado-Creme in jeden Latkes-Taco geben.
2. Mit ein bis zwei Scheiben Räucherlachs belegen.
3. Mit eingelegten roten Zwiebeln und Dill garnieren.

CHANUKKA – Kleine Lichter, große Wirkung



NOCH NICHT AUF UNSEREM VERTEILER?
HOL DIR JETZT DEN KOSTENLOSEN DALET-NEWSLETTER:

Instagram: @we.are.dalet
Email: hello@wearedalet.com
WhatsApp: +49 175 7469550

DALET

Sima Widerker und Naomi Baar-Sabag haben Dalet ins Leben gerufen: Geschichten und Gedanken zur Parashat HaShavua für Kinder und die ganze Familie.

Jede Woche neu, mit Fragen, die zum Nachdenken einladen – für Klein und Groß, zum gemeinsamen Entdecken, Staunen und Lernen.

Zu Chanukka nutzen sie die besonderen Abende beim Anzünden der Chanukkia, um mit ihren Kindern ins Gespräch zu kommen. Das Licht der Kerzen lädt dazu ein, innezuhalten: Sie verbinden die alte Geschichte mit dem heutigen Leben und zeigen, wie schon kleine Taten Großes bewirken können. Genau das steckt auch hinter ihrer „Light up the World Challenge“: Mit jeder Kerze bringen sie ein Stück mehr Licht in die Welt.



Stell dir vor: Dein Nachtlicht geht plötzlich kaputt. Dein ganzes Zimmer ist stockdunkel! Zum Glück findest du noch eine kleine Taschenlampe zum Lesen. „Oh nein, die Batterie ist fast leer... vielleicht hält sie noch eine halbe Stunde“, denkst du. Doch dann passiert etwas Unglaubliches: Die Lampe hört einfach nicht auf zu leuchten! Nicht nur an diesem Abend, sondern acht ganze Tage lang!

Klingt verrückt, oder? Genau so ist es vor über zweitausend Jahren in Jerusalem passiert. Nur war es keine Taschenlampe, sondern die große goldene Menora im Tempel. Und statt einer Batterie gab es nur einen winzigen Krug Öl, eigentlich viel zu wenig.
Aber das Licht brannte und brannte... acht Tage lang!



DUNKLE ZEITEN

Vor langer Zeit lebten die Juden in Israel unter der Herrschaft der Griechen. König Antiochus wollte alles bestimmen. Er verbietet den Juden, ihren Glauben frei zu leben: kein Shabbat mehr, keine jüdischen Feste, keine Tora. Stattdessen sollen alle die griechischen Götter verehren. Wer sich weigert, bekommt großen Ärger und wird hart bestraft. Auch der heilige Tempel in Jerusalem, der Beit HaMikdash, bleibt nicht verschont. Stell dir vor: Die goldene Menora, die sonst Tag und Nacht leuchtet, wird zerstört. Das Licht erlischt, und überall liegen Schmutz und Götzenbilder. Dunkelheit breitet sich aus, nicht nur im Tempel, sondern auch in den Herzen der Menschen.

Aber: Wo Dunkelheit ist, da kann schon ein klitzekleiner Funke alles verändern!

Mitten in dieser Finsternis taucht eine mutige Familie auf: die Makkabäer. Zuerst führt Vater Matitjahu den Widerstand an, und nach seinem Tod übernimmt sein Sohn Yehuda. Ihre Botschaft ist klar und mutig: **„So nicht! Wir bleiben wir selbst! Unser Glaube ist stärker als jedes Verbot!“**

Die Makkabäer sind nicht viele, und gegen die riesige griechische Armee haben sie eigentlich keine Chance. Aber sie haben etwas, das keine Armee der Welt besiegen kann: Mut, Glauben und Zusammenhalt. Mit genau diesen Kräften stellen sie sich tapfer der mächtigen Armee entgegen. Und siehe da, das Unglaubliche geschieht: Die kleine Truppe besiegt die große Armee und erobert den Tempel zurück.



KLEINES KRÜGLEIN, GROßES WUNDER

Als Yehuda und seine Männer den Tempel betreten, bietet sich ihnen ein trauriger Anblick: Alles ist zerstört, verdreckt und entweiht. Überall stehen Götzen, und das ewige Licht der Menora ist erloschen. Doch die Makkabäer lassen sich nicht entmutigen. Sie schrubben, räumen auf und stellen alles wieder an seinen Platz. Schließlich steht die Menora wieder stolz im Tempel, bereit, ihr ewiges Licht zu entzünden. Aber dafür braucht man reines Öl. Und genau das ist das Problem. Die Makkabäer finden nur ein winziges Krüglein Öl, gerade genug für einen einzigen Tag. Sie zünden die Menora trotzdem an, und dann geschieht das Wunder: Das Licht brennt und brennt. Nicht einen Tag, nicht zwei... sondern acht ganze Tage lang! Genau so lange, bis neues Öl hergestellt ist. Das kleine Krüglein reicht aus, und der Tempel erstrahlt wieder in vollem Glanz, wie seit langer Zeit nicht mehr.



DAS LICHT, DAS WEITERLEUCHTET

Das Wunder von Chanukka feiern wir bis heute – es ist das Fest des Lichts. Chanukka zeigt uns: Schon kleine Dinge können eine riesige Wirkung haben. Ein winziges Krüglein Öl – und die Menora brennt acht Tage lang. Eine kleine Gruppe stellt sich mutig einer riesigen Armee entgegen. Eine kleine Flamme vertreibt die Dunkelheit.

Und diese Botschaft gilt auch für uns: Wenn du manchmal denkst, „Ich bin doch zu klein, um etwas zu bewirken“, erinnere dich an Chanukka. Schon ein geteiltes Spielzeug, ein freundliches Wort oder eine helfende Hand kann wie ein kleines Licht sein.

Denn auch wenn etwas klein scheint, kann es Großes bewirken. Ein winziges Licht kann ein ganzes Zimmer erhellen. Ein kleines Lächeln kann einen ganzen Tag retten.

Chanukka erzählt uns: Niemand ist zu klein, um einen Unterschied zu machen.

DIE LIGHT-UP-THE-WORLD-CHALLENGE

Jeden Abend zünden wir die Lichter der Chanukkia an, das ist ein besonderer Leuchter mit Platz für acht Kerzen und einem zusätzlichen Licht, dem Shamash. Der Shamash ist wie ein großer Bruder: Er hilft, die anderen Kerzen anzuzünden. Am ersten Abend zünden wir eine Kerze, am zweiten Abend zwei, und so weiter, bis am achten Abend alle acht Kerzen strahlen. Dazu sprechen wir Segenssprüche und singen festliche Lieder wie „Ma'oz Tzur“. Die Lichter sind heilig. Sie erinnern uns an das Wunder von Chanukka und bringen ein kleines Stück Magie in unsere Welt. Wenn du genau darauf achtest, kannst du das Leuchten sogar ein bisschen in deinem Herzen spüren. Man darf die Kerzen nicht zum Lesen oder Arbeiten benutzen, sie sind nur zum Anschauen da. Jede Flamme vertreibt ein Stück Dunkelheit.

Und vielleicht können wir daraus eine kleine Challenge machen: Jeden Abend, wenn wir die Kerzen anzünden, überlegen wir uns eine gute Tat, die wie ein kleines Licht in der Welt wirkt.



NACHT 1

Sag etwas Freundliches zu jemandem, der sich allein fühlt.



NACHT 5

Teile ein Spiel, ein Buch oder eine Süßigkeit mit einem Freund.



NACHT 2

Hilf einem Freund bei etwas, das er schwer findet.



NACHT 6

Sag die Wahrheit, auch wenn es nicht so leicht ist.



NACHT 3

Hilf zuhause, ohne dass dich jemand darum bittet.



NACHT 7

Lade jemanden ein, bei deinem Spiel mitzumachen.



NACHT 4

Bastle oder schreibe eine Dankeskarte für jemanden, der dir hilft.



NACHT 8

Überlege dir eine Sache, die die Welt ein bisschen heller macht – und tu sie!

So wie ein winziges Krüglein Öl acht Tage lang Licht brachte, können auch unsere kleinen Taten die Welt heller machen. Jedes freundliche Wort und jede kleine Hilfe ist wie eine Kerze, die wir anzünden, und wenn viele Kerzen zusammenkommen, wird es richtig hell.

Also denk daran: Auch ein winziger Funke kann ein ganzes Herz erleuchten, genau wie du, wenn du Gutes tust.

**Chag Sameach
Sima & Naomi**